

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



O.A.S.E.
Lernort und
Erlebnisraum

► **FORSCHUNGSPROJEKT
SPÄTANTIKE:**
„Nachrichten aus
turbulenter Zeit“

► **ORTSTERMIN MIT
EINEM CLINICLOWN:**
Lachen auf der
Kinderkrebstation?

► **FORSCHUNG MIT
MINI-ZEPPELINEN:**
Unterwegs mit
den „Windreitern“

spenden  statt
schenken

Schenken Sie den Kindern
Afrikas eine Zukunft!



Weitere
Informationen unter
**[www.unicef.de/
spendenstattschenken](http://www.unicef.de/spendenstattschenken)**

Tun Sie Gutes für viele Kinder in Afrika – mit Ihrer Weihnachtsspende an UNICEF anstelle von Geschenken für Ihre Kunden und Geschäftspartner.

Ihre Vorteile:

- + Zeitaufwand für Geschenkauswahl und Verpackung entfällt.
- + Positive Wahrnehmung Ihres Unternehmens durch Kunden und Geschäftspartner.
- + Sinnvolle Verwendung Ihres Spendengeldes für „Schulen für Afrika“

unicef 
Gemeinsam für Kinder

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

unter einer Oase verstehen wir gemeinhin eine Wasserstelle in der Wüste. Erquickendes Nass, von Schatten spendenden Palmen umringt. Ort der Rekreation, der Muße, Entspannung. Kurzum auf Neudeutsch: eine recreation-area.

Nun ist der Campus keine öde, lebensbedrohliche Wüste. Gleichwohl gibt es auf ihm nun eine O.A.S.E. (übrigens tatsächlich von echten Palmen umringt). Hinter dem originellen Namen verbirgt sich unsere Titelgeschichte über die neue Medizinische Fachbibliothek, den „Ort des Austauschs, des Studiums und der Entwicklung“, der auch etwas mit jugendlichem Chillen und Wohlfühl-Ambiente zu tun hat. Dass die O.A.S.E. ein Paradebeispiel innovativer deutscher Bibliotheksarchitektur ist, lässt den 35-Meter-Bücherturm allemal zum Leuchtturm werden.

Gebaut wird in den kommenden Monaten ebenfalls an repräsentativer Stelle: Das neue Studierenden Service Center entsteht. Eine hochfunktionale, gläserne Eingangspforte für ein Studium in Düsseldorf, direkt an der Universitätsstraße gelegen. Mehr dazu in diesem Heft.

Ebenfalls machen wir Sie im Porträt mit einem generösen Gentleman alter Schule und seiner Stiftung bekannt. Wer ist Ehrensensator Dr. Dr. h.c. Günther Wille?

Dann Neues aus den Fakultäten. Hand aufs Herz: Von wem möchten Sie im Krankenhaus behandelt werden? Grundsätzlich immer von einem Arzt? Wie steht es mit gut ausgebildetem Fachpersonal, das ärztliche Aufgaben übernehmen kann und darf? Was sagen Krankenkassen und Gesetzgeber hierzu? Genau darum geht es in einer juristischen Doktorarbeit.

Bei den Geisteswissenschaften wird es dann sehr nordrhein-westfälisch. Erinnern Sie sich noch an Herbert Grönemeyers Bochum-Bekenntnis? „Dein Grubengold hat uns wieder hoch geholt, Du Blume im Revier“ wurde zur Pott-Hymne schlechthin und verklärte mit Wehmutstränen die große Zeit der Kohle- und Stahlindustrie an Rhein und Ruhr. Aber wie ent-



Foto: Clemens Hess

wickelte sich die Wirtschaft des Bindestrich-Landes nach seiner Zwangsgründung 1946 wirklich? Eine Historikerin schrieb die erste Wirtschaftsgeschichte NRW. Und darin geht es um mehr als nur um Maloche im Pütt und Schwitzen am Hochofen und Fließband.

Aus der Medizin berichten wir über die neue Einrichtung einer „Musiker-Ambulanz“, ein bundesweit bislang einzigartiges Modell interdisziplinärer Zusammenarbeit innerhalb des Universitätsklinikums. Dann gibt es einen neuen Sonderforschungsbereich in der Hepatologie, sprich: Leberforschung. Und wir sind mit dem CliniClown „Adeline“ zu Gast auf der Kinderkrebsstation. Lachen im Krankenhaus?

Die Wirtschaftswissenschaften haben wieder einmal bei einem internationalen Ranking einen Spitzenplatz belegt. Das Düsseldorfer Institut für Wettbewerbsökonomie zählt laut Bewertungsliste der Pennsylvania University zu den weltweit verheißungsvollsten neu gegründeten Denkfabriken. Wow! Mehr dazu in diesem Magazin.

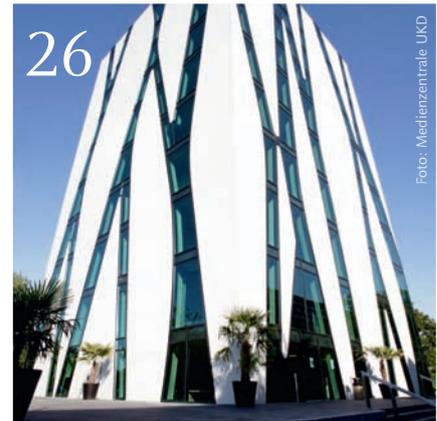
Schließlich die Naturwissenschaftliche Fakultät. Eine prämierte Dissertation ist mit Elektronik bitteren Pillen auf der Spur. Und ein Biologe verbindet seine Leidenschaft für Zepeline mit solidem Geschäftsinteresse. Seine „Windreiter“, ausgetüftelte Mini-Luftschiffe, sollen ihn zudem zum Doktorhut verhelfen. Wie das? Einfach in diesem Heft nachlesen.

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

26 O.A.S.E. – Lernort und Erlebnisraum

Futuristischer Bücherturm auf dem Campus: Die O.A.S.E. ist mehr als eine Medizinische Fachbibliothek.



06 Mythos und Mumm

08 „Wir brauchen die besten Köpfe!“

09 GFF: Über 1,5 Millionen Euro für Forschung und Lehre

10 Von Stiftern, Anstiftern und Hütern

12 Neues SSC: Eingangstor zum Campus

Im Porträt: Ehrensator Dr. Dr. h.c. Günther Wille und die Wille-Stiftung.



Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

13 Peer Steinbrück Ehrendoktor an der HHU

14 Preisverleihungen bei der Examensfeier

15 Düsseldorfer Wettbewerbsforscher gehören zu den weltbesten Newcomern

Medizinische Fakultät

18 Fast zwei Drittel weibliche Promovenden

Juristische Fakultät

16 Was darf wer am Krankenbett?

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät machte den Politiker Peer Steinbrück zum Ehrendoktor.





◀ Ortstermin: mit dem CliniClown „Adeline“ auf der Kinderkrebstation.

- Medizinische Fakultät**
- 18 Kommunikation auf molekularer Ebene bei Leberschädigung und Regeneration
 - 19 EU-Förderung für Dermatologie-Konsortium
 - 20 Wo Nuddelwutz durch die Luft fliegt
 - 24 DFG-Projekt zur künstlichen Bindehaut
 - 25 Ambulanz für Musikermedizin

Philosophische Fakultät

- 30 Nachrichten aus einer turbulenten Zeit
- 32 „Dein Grubengold hat uns wieder hochgeholt...“
- 36 Wie alt ist welche Sprache?
- 38 Die „Tendenz zum Trotz“
- 39 Neisse-Institut: Gesamtausgabe und Internet-Portal geplant
- 39 Dr. Robert Mroczynski für die beste Dissertation ausgezeichnet

Mathematisch-

Naturwissenschaftliche Fakultät

- 40 „Airship up!“ – Projekt „Windreiter“
- 42 Elektronische Zungen gegen bittere Pillen



◀ Die „Lokomotive“ des westdeutschen Wirtschaftswunders? Gerade erschien die erste NRW-Wirtschaftsgeschichte.

- 45 Verdienstorden für Prof. Dr. Häussinger
- 46 Verdienstorden für Prof. Dr. Hans-Georg Bender
- 46 Allgemeinmedizin: Prof. Abholz im Ruhestand
- 47 Ernennungen
- 49 Nachrufe
- 50 Abschiedsvorlesung von Prof. Birnbacher

- 03 Editorial
- 44 Neuerscheinungen im
Düsseldorfer Universitätsverlag (dup)
- 51 Impressum

Mythos und Mumm



Beim Neujahrsempfang unterstrich der Rektor die Verbindungen von Universität und Stadt

Illustration: MASP – Fotolia.com

VON ROLF WILLHARDT

Zum Neujahrsempfang am 18. Januar 2012 konnte Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper im Konrad Henkel-Hörsaal wieder zahlreiche Gäste begrüßen, darunter mehrere Generalkonsuln, Landtagsabgeordnete, Vertreter der Ministerien, Stadtverwaltungen, der Industrie- und Handelskammer, des Industrieclubs, der Düsseldorfer Hochschulen sowie des Universitätsklinikums.

Eingangsfrage des Rektors bei seiner Rede: „Hat Düsseldorf einen Mythos?“ Was er verneinte. „Ist das schade?“

Piper blickte zurück in die Geschichte. „Düsseldorf ist eine Stadt mit Tradition, eine prosperierende Stadt mit einer besonderen Mentalität seiner Bürger.“ „Unternehmerischer Optimismus“ sei für sie prägend, „sie haben Mumm im Sinne couragierten Unternehmergeists.“ Das wirke sich im Übrigen auch auf die Nachbarregionen aus.

„... sie haben Mumm im Sinne couragierten Unternehmergeists.“

„In dieses Gesamtbild Düsseldorfs fügt sich seine Universität in ganz besonderer Weise ein.“ Die Heinrich-Heine-Universität habe, historisch gesehen, auch keinen Mythos vorzuweisen. Der Rektor erinnerte hier an die vergleichsweise unspektakuläre „schleichende Gründung“ 1965 und an den damaligen Kultusminister und „Gründungsvater“ Paul Mikat, der die Bedeutung einer Hochschulausbildung für bislang bildungsferne Schichten frühzeitig erkannt habe.

Indes baute erst die „zweite und dritte Generation“ die Düsseldorfer Universität zu dem aus, was sie heute ist, nämlich durch die Etablierung der Wirtschaftswissenschaftlichen

und der Juristischen Fakultäten in einer Stadt der Wirtschaft, Finanzen, Anwaltskanzleien und Verwaltungen. „Die Universität hat sich in ihrer vergleichsweise kurzen Geschichte als Hochschule von ungemein starker Dynamik erwiesen“, resümierte der Rektor. „Und es waren auch die Stadt und ihre Bürger, die dazu beitrugen.“

Piper nannte einige Beispiele für die Wachstumsdynamik der HHU. In der Medizin und in den Biowissenschaften behauptet sich die Düsseldorfer Universität im Wettbewerb der Exzellenzinitiative ganz vorne und hat jetzt den Blick auf die Endausscheidung gerichtet.

In der Medizin konnte sich zum zweiten Mal ein Sonderforschungsbereich in der Leberforschung etablieren „Das ist eine enorme Leistung, insbesondere des SFB-Sprechers, Prof. Dr. Dieter Häussinger“, so der Rektor.

In den Wirtschaftswissenschaften sei nun – durch die Stifterfamilie Schwarz-Schütte – auch ein „intellektueller Neubau“ geschaffen worden, nämlich durch Erweiterung und Neuausrichtung der Volkswirtschaftslehre.

Nach dem Wegfall der Lehramtsausbildung habe sich auch die Philosophische Fakultät neu orientiert und veränderte Schwerpunkte gesetzt, „sie ist jetzt eine Forschungsfakultät“. Es gelang ihr, einen Sonderforschungsbereich einzuwerben, eine Forschergruppe und eine Graduiertenschule wurden gegründet. Pipers Zwischenbilanz: „Wir sind kein Unternehmen, aber unternehmerisch! Und damit der Stadt Düsseldorf gar nicht unähnlich.“

Zumal die Landeshauptstadt von NRW auf vielen Gebieten eine der erfolgreichsten Kommunen in Deutschland sei. Besonders die wachstumsorientierten Branchen fänden hier ein zukunftsträchtiges Zuhause: Flughafen, Messe, Mode, Marketing, Anwaltskanzleien, „und auch die Hochschu-



Der Rektor (ganz links) zeichnete verdiente Persönlichkeiten mit der Ehrenmedaille der Universität aus. Neben Magnifizienz (v.l.): Prof. em. Dr. Georg Strohmeyer, Prof. Dr. Hartwig Hummel, Prof. Dr. Klaus-Peter Franz, Dr. Dr. h. c. Klaus Bilda, Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Prof. Dr. Dirk Olzen, Prof. Dr. Oswald Willi, Prof. Dr. Hartmut Löwen



Aufmerksamkeit bei der Rektorrede. In der ersten Reihe (v.l. n.r.): Anne-José Paulsen (Präsidentin des OLG Düsseldorf und Vorsitzende des Hochschulrates), Düsseldorfs OB Dirk Elbers, Henriette Piper, Altrector Prof. em. Dr. Dres. h.c. Gert Kaiser, Dietlinde Kaiser, Kanzler Prof. Ulf Pallme König, Sigrid Pallme König, Ehrensenator Dr. Dr. h.c. Günther Wille, Ehrensenator Bernd Hebbing (Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU)

len gehören dazu.“ Die Attraktivität des Standortes, so der Rektor, bliebe natürlich auch den jungen Leuten nicht verborgen, die studieren wollten. Die HHU verzeichnet kontinuierlich steigende Einschreibzahlen. „Da müssen dann natürlich auch die Studienbedingungen stimmen. Wir müssen dafür Sorge tragen, steigende Kapazitäten an Räumen und Lehrkräften bereitzustellen. Und das tun wir. Bei uns muss kein Student in eine Kirche, einen Keller oder ein Kino umziehen.“

Ein wichtiger Punkt sei dabei, die Lehre kontinuierlich zu verbessern. Wie gut das in Düsseldorf gelinge, belege das vorzügliche Abschneiden der HHU beim Bundeswettbewerb „Exzellenz in der Lehre“. Ergebnis: „Unsere Universität bekommt 9 Mio. Euro, um hier weiter zu investieren.“ Auch baulich tut sich einiges, der Rektor erwähnte die neue Medizinische Fachbibliothek O.A.S.E. und das geplante Studierenden Service Center.

Ganz wichtig für die Zukunft der HHU: Die Ausbildung müsse so angelegt sein, den Studierenden „Lebens- und Wirtschaftstauglichkeit“ mitzugeben. Und weiter: „Mumm allein genügt nicht. Man muss auch planen. Bei uns heißt das Hochschulentwicklungsplan.“

Ausbildung kostet Geld. Pipers Appell: „Wir brauchen auch weiter – und vielleicht noch etwas mehr als heute – die Unterstützung der Bürger. Noch mehr aktive Patenschaften von Privatleuten und Unternehmen.“

„Der Mythos stellt sich von selber ein.“

Ein Beispiel seien etwa die „Deutschlandstipendien“. An der HHU werden 250 junge Leute gefördert, „die Besten der Besten, die dann auch in Düsseldorf bleiben könnten und nach ihrer Ausbildung den Standort Düsseldorf stärken“. Oder die generöse Geste des Düsseldorfer Ehrenbürgers Udo van Meeteren, der Universität ein „Haus in der Stadt“ am Schadowplatz zu schenken. „Das ist für uns eine ganz große Chance, mit und in der Stadt zu kommunizieren.“ Es werde kurz vor Fertigstellung des Kö-Bogens bezugsfertig sein.

Zum Schluss kehrte der Rektor noch einmal zu seiner Anfangsfrage zurück: „Brauchen wir einen Mythos oder brauchen wir Mumm?“ Klare Antwort: „Mumm! Der Mythos stellt sich von selber ein.“

Elf Wissenschaftler ausgezeichnet

Mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet wurden:

- ▶ Prof. Dr. Hartmut Löwen als Sprecher des SFB Transregio 6 „Physics of Colloidal Dispersions in External Fields“
- ▶ Prof. Dr. Oswald Willi als Sprecher des SFB Transregio 18 „Relativistische Laser-Plasma-Dynamik“
- ▶ Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme als Studiendekanin der Medizinischen Fakultät, insbesondere bei der konzeptionellen Entwicklung des Studienzentrums O.A.S.E.
- ▶ Prof. em. Dr. Georg Strohmeyer als herausragender klinischer Hochschullehrer und als engagiert für die Universität tätiger Professor emeritus
- ▶ Dr. Dr. h. c. Klaus Bilda als Vorsitzender des Prüfungsgremiums für die Lehr- und Studienorganisation
- ▶ Prof. Dr. Dirk Olzen als Koordinator der Kooperation mit der Radzyner School of Law am Interdisciplinary Center Herzliya (Israel)
- ▶ Prof. Dr. Hartwig Hummel für sein Engagement bei der Einrichtung und Weiterentwicklung des Masterstudienganges „European Studies“
- ▶ Prof. Dr. Sebastian Löbner als Sprecher des SFB 991 „Die Struktur von Repräsentationen in Sprache, Kognition und Wissenschaft“
- ▶ Prof. Dr. Klaus-Peter Franz bei der Einrichtung und Weiterentwicklung der Düsseldorf Business School
- ▶ Prof. Dr. Hans T. Siepe als Dekan der Juristischen Fakultät von 2009 bis 2011
- ▶ Prof. Dr. Ulrich Rüter als Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät von 2007 bis 2011

„Wir brauchen die besten Köpfe!“

Interview mit dem Düsseldorfer Oberbürgermeister Dirk Elbers



► Düsseldorfs Oberbürgermeister Dirk Elbers (links) war auch bei diesem Neujahrsempfang wieder Gast der Universität. Und gibt im Interview ein klares Bekenntnis zur Hochschule mit dem Namen des berühmtesten Sohnes der Stadt.

Eines der Zentralthemen der Rektorrede zum Neujahrsempfang bildete das Miteinander von Universität und Stadt. Zu den prominenten Gästen der festlichen Veranstaltung zählte auch in diesem Jahr wieder Düsseldorfs Oberbürgermeister Dirk Elbers. Wie sieht er das Verhältnis der Landeshauptstadt zu ihrer Alma Mater? Das Interview führte Rolf Willhardt.

Magazin: Der Rektor fragte in seiner Neujahrsrede pointiert „Hat Düsseldorf einen Mythos?“ Ist ein solcher Satz sehr fern für den Oberbürgermeister der NRW-Landeshauptstadt? Wie würden Sie diese Frage beantworten?

Elbers: Nein, diese Frage ist für mich sogar sehr aktuell. Ich habe im vergangenen Jahr einen Prozess angestoßen, mit dem die Marke Düsseldorf identifiziert werden soll. Ein wichtiger Bestandteil des Prozesses war die Bürgerbeteiligung

„... etwas Unverwechselbares, das uns von anderen Städten unterscheidet.“

über die Website www.dein.duesseldorf.de. Bei der Auswertung der über 2.000 Beiträge, die wir bekommen haben, durch eine Jury im Rathaus kam genau diese Frage auf. Düsseldorf hat vielleicht keinen Gründungsmythos wie einige andere Städte, aber es gibt sicherlich einen Markenkern unserer Stadt – etwas Unverwechselbares, das uns von anderen Städten unterscheidet. Wenn Sie so wollen, den Mythos der

Gegenwart. Sicherlich hat Düsseldorf keinen Kölner Dom und auch nicht die Seefahrerromantik Hamburgs, aber auch Düsseldorf hat einen Markenkern, der eine sympathische Geschichte zu erzählen hat und über den sich unsere Stadt definieren lässt. Welcher, das finden wir aktuell heraus.

Magazin: Wo sehen Sie wesentliche Akzente im Engagement der Bürger Düsseldorfs für ihre Universität? Was waren für Sie bislang Innovationsschübe und Highlights?

Elbers: Die Heinrich-Heine-Universität ist nicht nur eine wichtige akademische Einrichtung, sondern auch eine bedeutende Säule unserer Stadt. In den letzten Jahren hat unsere Universität durch die Düsseldorfer Bürger eine Unterstützung erhalten, wie sie nicht alltäglich ist. Die Schwarz-Schütte Förderstiftung zum Beispiel, die der Universität nicht nur mit dem *oeconomicum* ein hervorragendes neues Gebäude ermöglicht hat, sondern auch die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät um einen Studiengang bereicherte.

Ebenso möchte ich auf das Engagement der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität hinweisen und unter ihnen Udo van Meeteren, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf, Ehrensator der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie Ehrenmitglied der Gesellschaft von Freunden und Förderern. Er erklärte sich im vorvergangenen Jahr bereit, durch eine Zustiftung an die von ihm gegründete „Stiftung van Meeteren“ für die Universität ein geeignetes Haus in der Düsseldorfer Innenstadt zu erwerben. All dies zeigt: Die Universität ist tief verankert in Düsseldorf und wird in und von der Gesellschaft getragen.

Magazin: Das „Haus in der Stadt“: Was bedeutet diese künftige repräsentative „Dependance“ der Universität am Schadowplatz für Düsseldorf und die Düsseldorfer?

Elbers: Für mich bedeutet es vor allem, dass die Universität sicht- und spürbar in die Innenstadt rückt. Besonders die Heinrich-Heine-Universität liegt durch ihre Lage südlich des Stadtkerns ein wenig außerhalb. Mit dem „Haus der Universität“ wird auch für Besucher deutlicher, dass Düsseldorf eine Universitätsstadt ist.

Magazin: Wo und wodurch könnten sich die Bürger in Zukunft für die Düsseldorfer Universität engagieren? Und was, ganz konkret, kann die Kommune tun?

Elbers: Engagement fängt immer auch im Kleinen an. Ob durch die Aufnahme von Austauschstudenten in den Düsseldorfer Familien oder durch Förder- und Stiftungsmittel aus der Privatwirtschaft – die Universität lebt auch vom engagierten Miteinander der Menschen.

Für die Landeshauptstadt Düsseldorf sehe ich aktuell zwei Bereiche, in denen wir bereits sehr aktiv sind: zum einen die Verbesserung für die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, die weiter ausgebaut und an die heutigen Bedürfnisse der Studenten angepasst wird; zum zweiten können wir in der städtischen Kommunikation vermehrt auf unsere vier Hochschulen insgesamt eingehen und damit den Bildungsstandort Düsseldorf stärken.

Magazin: In welcher Hinsicht profitiert Ihrer Ansicht nach die Stadt von der Universität?

Elbers: Über die Universitäten kommen jährlich junge Menschen in die Stadt. Dieses Potenzial an gut ausgebildeten Fachkräften braucht eine Stadt mit einer starken Wirtschaft, wie wir sie in Düsseldorf haben. Wir tun alles dafür, dass junge Menschen nicht nur in Düsseldorf studieren, sondern auch nach dem Studium hier bleiben. Wenn wir in Zukunft wettbewerbsfähig bleiben wollen, brauchen wir die besten Köpfe!

GFF: Über 1,5 Millionen Euro für Forschung und Lehre

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFF) und die von ihr verwalteten 18 Stiftungen stellten 2010 für die Unterstützung von Forschung und Lehre mehr als 1,5 Millionen Euro zur Verfügung. Das gab GFF-Präsident Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser anlässlich der Jahresveranstaltung der Gesellschaft am 15. November im Industrie-Club bekannt. Das Vereins- und Stiftungsvermögen erhöhte sich weiter auf nunmehr fast 32,2 Millionen Euro.

Wie Kaiser weiter mitteilte, kann die GFF trotz der gegenwärtigen Börsenturbulenzen mit Vermögenserträgen rechnen, die gegenüber dem Vorjahr sogar noch leicht steigen werden. Die GFF könne also ihr bisheriges Förderniveau weiter beibehalten.

2011 wurden der GFF vier neue Stiftungen mit einem Gründungskapital von insgesamt 1,125 Millionen Euro zur treuhänderischen Verwaltung übertragen. Die GFF konnte damit ihre Position als eine der bedeutendsten deutschen Universitätsfördergesellschaften nochmals ausbauen.

Im Rahmen der Jahresveranstaltung wurden traditionsgemäß einige wissenschaftliche Preise verliehen. Den mit 10.000 Euro ausgestatteten „Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erhielt Privatdozent Dr. Mihai Cerchez, Institut für experimentelle Physik der kondensierten Materie der Hein-

rich-Heine-Universität. Der mit 12.500 Euro dotierte „Reinhard-Heynen- und Emmi-Heynen-Preis“ wurde zu gleichen Teilen an Prof. Dr. Hans-Theo Normann, Düsseldorfer Institut für Wettbewerbsökonomie, und Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner, Lehrstuhl für Produktionswirtschaft und Umweltökonomie der Heinrich-Heine-Universität, vergeben. Othmar Kalthoff



Bei der Jahresversammlung (v.l.): PD Dr. Mihai Cerchez, Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser (Präsident der Freundesgesellschaft), Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Prof. Dr. Hans-Theo Normann

Von Stiftern, Anstiftern und Hütern

Im Porträt: die Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung

VON ROLF WILLHARDT

Im letzten Jahr flossen aus ihr über eine halbe Million Euro in Richtung Universität. Wissenschaftliche Projekte, ein hochdotierter Preis und zahlreiche Stipendien werden von der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung finanziert.

Keine Frage: Er gehört zu den großen Mäzenen der Universität. Dankbar und mit Hochachtung machte ihn die Düsseldorfer Alma Mater zu ihrem Ehrensator, die Medizinische Fakultät zum Doktor honoris causa. Günther Wille, mittlerweile im 90. Lebensjahr, ist der Düsseldorfer Universität auf vielfältige Weise verbunden. Eine Zuneigung auf Gegenseitigkeit. Wer ist dieser Dr. Dr. h.c. Günther Wille?

Die Vita in Stichworten. 1922 in Westfalen geboren, 1940 Abitur, Afrika-Korps, in den Kämpfen um El Alamein schwer verwundet. 1943 Beginn des Medizinstudiums in München, 1948 Staatsexamen, 1949 die Promotion. Die Dissertation mit dem Titel „Die Erfolge der Adenotomie bei der Behandlung der chronischen Otitis media“ hatte es in sich, denn Günther Wille beschäftigte sich auch weiterhin mit Schallwellenphänomenen, was schließlich in die Entwicklung eines frühen Ultraschallgerätes zunächst für die Industrietechnik, dann für

die Heilkunde mündete. 1950 bis 1954 dann etwas vollständig anderes als die Medizin. Neben einer kaufmännischen Tätigkeit begann Wille ein Teilstudium der Volkswirtschaft und Jurisprudenz. 1955 veräußerte er seine Entwicklung mit allen Rechten an ein großes deutsches Industrieunternehmen und wurde Generalbevollmächtigter eines indonesischen Konzerns für Europa. Ab 1963 war er dann Direktoriumsmitglied

Beredter Zeitzeuge deutscher Geschichte

der prosperierenden Industrie Kreditbank und 1969/70 Gründungsgeschäftsführer der neuen Leasing-Gesellschaften des IKB-Konzerns in Hamburg und Berlin. 1988 ging „der Gentleman alter Schule“ (aus der Hausmitteilung der IKB-Leasing zum 70. Geburtstag) dann in Pension, sein Unternehmen machte ihn zum Ehrengeschäftsführer, immer noch hatte (und hat) er glänzende Kontakte zu Entscheidungsträgern der Wirtschaft und der Großfinanz.

Günther Wille: Im Gespräch ein beredter Zeitzeuge deutscher Geschichte, vor allem des Wirtschaftswunders und der für die Nachgeborenen fast unglaublich anmutenden Leistung des Wiederaufbaues. Wenn Wille erzählt, dann sind das nicht nur Anekdoten. Dann ist das gelebte Geschichte. Fernreisen mit Flugzeuglegenden wie der „Dakota“ und der „Super Constellation“ brachten ihn zu exotischen Geschäftspartnern in Fernost und nach Arabien. Es galt, der jungen Bundesrepublik die Weltmärkte zu öffnen. „In Kuwait hat mir der Emir handschriftlich ein kleines, aber sehr nützliches Freundschaftsbillet ausgestellt. Das hab ich dann bis 1960 einfach als Visum benutzen können. So etwas funktionierte damals“, erzählt er und schüttelt heute noch amüsiert den Kopf.

► Ehrensator Dr. Dr. h.c. Günther Wille (geb. 1922) studierte Medizin und wurde dann Banker. „Meine Stipendiaten erfüllen die Stiftung mit Leben und meines mit Freude.“



Cockpits sind dem damaligen Vielflieger Wille übrigens nicht fremd, er war über Jahrzehnte als leidenschaftlicher Hobby-Pilot mit eigener Maschine unterwegs.

Zu den schönen Geschichten gehört auch seine Bekanntschaft mit einem jungen Astrophysiker namens Dr. Heinz Haber. Den hatte er während des Krieges im Lazarett kennengelernt. Haber gehörte zu Wernher von Brauns Peenemünder Raketenprojekt, folgte ihm in die USA, begründete dort die Raumfahrtmedizin und wechselte als wissenschaftlicher Berater zu Walt Disney, wo er populäre Fernsehserien moderierte („Unser Freund, das Atom“).

Ende der 50er Jahre kehrte Haber zurück mit dem Plan, in der Bundesrepublik einem breiteren Publikum Wissenschaft populär näherzubringen. Eine Zeitschrift sollte gegründet werden, Vorbild war das Magazin „Scientific American“. Haber erläuterte Wille sein Konzept. Und so entstand 1965 im Wohnzimmer des Ehepaars Wille in

Düsseldorf „Bild der Wissenschaft“, bis heute ein auflagenstarkes Periodikum. Wille gab ihm nicht nur den Namen. Er kannte die Großen der Industrie und bald abonnierten Firmen wie VW, Mannesmann, Feldmühle und Krupp stattliche Kontingente des Magazins. „Ich war gerne Türöffner und konnte ja dann auch genügend Starhilfe geben. Damit stand das Projekt auf einer sicheren Basis“, erinnert sich Wille.

Wirtschaft und Wissenschaft: eine Wechselbeziehung, die Wille offenbar ein Leben lang fasziniert hat. Und immer noch antreibt.

Unter dem Dach der Freundesgesellschaft

Dr. Wille und seine Frau Imme blieben kinderlos. Und das Erbe? Auf langen Spaziergängen im geliebten Ferienort Rotach-Egern entstand die Idee einer Stiftung. Während eines Aufenthaltes im Düsseldorfer Universitätsklinikum kam der Banker Wille mit dem Chirurgen Prof. Dr. Hans-Dietrich Röher in Verbindung, mit dem er den Stiftungsgedanken konkreter werden ließ: „Wenn man so will, war Prof. Röher mein Anstifter“, resümiert Wille.

Zum 75. Geburtstag wurde dann 1997 – unter dem Dach und mit dem langjährigen Erfahrungs-Know-how der Freundesgesellschaft der Universität versehen – die Wille-Stiftung gegründet. Nach dem Tode seiner Frau 2004 erhielt sie den Namen „Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung“, ihr Vermögen beträgt zurzeit über drei Millionen Euro. Sie ist eine der größten rein privaten Stiftungen eines noch lebenden Privatmanns, die von der Freundesgesellschaft verwaltet werden.



Der Mäzen und „seine Stipendiaten“: Treffen in Schloss Mickeln zu Jahresbeginn. Die „Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung“ finanziert 32 Studierende aus allen Fakultäten. Die Stiftung gibt es seit 1997. Ihr Vermögen beträgt zurzeit über drei Millionen Euro. Verwaltet wird sie von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität.

Es gibt einen jährlich mit 10.000 Euro ausgeschriebenen Forschungspreis im Bereich Medizin sowie derzeit 32 Stipendien für junge, begabte Studenten aus allen Fakultäten. Sie erhalten 150 Euro über einen Zeitraum von drei Jahren. Aus Bundesmitteln wird der Betrag um weitere 150 Euro aufgestockt („Deutschland-Stipendien“).

Gerne kommt der Mäzen auf die jungen Leute, „seine“ Stipendiaten, zu sprechen. „Die erfüllen die Stiftung einfach mit Leben, da hat man etwas davon, das ist eben keine anonyme Angelegenheit, man kann die Entwicklung dieser jungen Menschen verfolgen und vielleicht auch noch Einfluss nehmen.“ Und begeistert erzählt er von einem Treffen mit den Studenten („Die Besten der Besten!“), die zu Jahresanfang sich und ihre Projekte bei einem Empfang in Schloss Mickeln vorstellten.

Gelder der Wille-Stiftung fließen jetzt auch in ein spezielles Mentoring-Programm für Mediziner („Ärzte für Ärzte“), das von der Studiendekanin der Medizinischen Fakultät, der Rechtsmedizinerin Prof. Dr. Ritz-Timme, betreut wird. Sie ist seit kurzem Kuratoriumsmitglied der Stiftung. Ziel, so der studierte Mediziner Wille, ist es, „das Menschliche stärker im Arztberuf zu betonen“.

Schon jetzt freut sich Wille auf den Sommer. Dann wird er nach und nach seine Stipendiaten in kleinen Gruppen zum zwanglosen, noch näheren Kennenlern-Plausch zu sich in den Garten einladen. „So erlebe ich meine Stiftung. Im Wortsinn.“ Die Kuratoriumsmitglieder, der langjährige Rektor der Universität, Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser, und „Anstifter“ Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Dietrich Röher, sind von Wille zu „Hütern“ der Stiftung bestimmt worden. Nach seinem Tode sollen sie ihre Geschicke in seinem Sinne weiterführen.

Neues SSC: Eingangstor zum Campus



Foto: kadawittfeldarchitektur, Aachen

So wird es aussehen: das neue Studierenden Service Center. Baubeginn ist im Sommer 2012. In dem Gebäude, das an Hörsaal 3 A angrenzt und gegenüber der Mensa an der Universitätsstraße liegt, sind dann alle Dienstleistungen für Studierende untergebracht.

Im Architektenwettbewerb zum neuen Studierenden Service Center (SSC) der Heinrich-Heine-Universität hat sich das Aachener Architekturbüro kadawittfeldarchitektur mit seinem Entwurf durchgesetzt. „Er ist eine ideale Umsetzung für das Nutzungskonzept, die Funktionalität ist perfekt gewährleistet“, so Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper.

Der von klaren Linien und moderner Glasarchitektur geprägte Entwurf wurde am 28. November 2011 der Presse vorgestellt.

„Das neue SSC zeigt, dass die sich verändernde Verwaltung der HHU maßgeblich zur Verbesserung der Studienbedingungen beiträgt“, sagt Prof. Piper. „Die gläserne Architektur spiegelt die Transparenz der Arbeit im Gebäude wider.“ Der bisher schon im landes- und bundesweiten Vergleich

Transparenz der Arbeit im Gebäude

außergewöhnliche Service der HHU kann damit noch besser werden. „Dieser Neubau für den Service an den Studierenden ist einzigartig. Wir sind die erste Universität in Deutschland, die die Funktionalität in den Mittelpunkt stellt, die zuerst die Abläufe optimiert hat und jetzt das passende Gebäude hierzu erstellt“, so Prof. Piper weiter.

„Für uns als Bauherren musste der Entwurf in die langfristig geplante Umgestaltung des Campus passen. Architektur

und Gestaltung der Außenanlagen, Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit sind uns wichtig“, so Hans-Gerd Böhme, Leiter des BLB NRW Düsseldorf. Der Siegerentwurf überzeugte auch bei den Funktionsabläufen: „Er stellt das Foyer in die mittlere Ebene des Gebäudes und schafft so kurze Wege.“

Der geplante Neubau an der Universitätsstraße orientiert sich konsequent an den Bedürfnissen derer, die ihn als „Kunden“ betreten. Er bietet Platz, um das neue organisatorische Konzept auch unter Einbindung externer Partner umzusetzen. „Betreuung und Service setzen bereits vor der Bewerbung an der HHU ein und enden erst nach dem Examen“, so Prorektor Prof. von Alemann. Neben den Flächen für Dienstleistungen ist auch Platz und Infrastruktur für das Studium berücksichtigt. Hierfür stehen im neuen SSC Selbstlern-Arbeitsplätze und Gruppenarbeitsräume zur Verfügung, die modernen Lounge-Charakter zeigen.

Das Studierenden Service Center mit einer Bruttogeschossfläche von 3.240 qm wird in der Zeit von August 2012 bis November 2013 gebaut. Die Gesamtprojektkosten betragen 10 Millionen Euro.

Die vorgesehene Baufläche für das SSC grenzt an die Universitätsstraße, westlich an die Magistrale (fußläufige Verbindung zwischen den Gebäuden der Universitätsverwaltung, des Studentenwerks und den Gebäuden der Lehre) und an die Rückseite des großen Hörsaals 3A der Philosophischen Fakultät.

Julius Kohl

Peer Steinbrück Ehrendoktor an der HHU

Dipl.-Volkswirt Peer Steinbrück MdB hat am 7. Dezember 2011 die Ehrendoktorwürde der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät erhalten. Die von ihr zum sechsten Mal verliehene Auszeichnung würdigt seine Leistungen bei der Umsetzung ökonomischer Erkenntnisse in die wirtschafts- und finanzpolitische Praxis.

„In der Presse ist Peer Steinbrück als jemand beschrieben worden, der ökonomischen Sachverstand hat und den Mut, ihn zu gebrauchen. Das trifft relativ genau, worum es der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in ihrer Würdigung geht: ökonomischer Sachverstand einerseits, aber auch die Umsetzung oftmals unbequemer Erkenntnisse andererseits“, so Laudator Prof. Dr. Justus Haucap (Institut für Wettbewerbsökonomie, DICE) bei der Überreichung der Urkunde an den 1947 geborenen Politiker.

„Fakultäten gehen sehr sparsam, selektiv und begründet mit derartigen Ehrungen um“, so Dekan Prof. Dr. Bernd Günter. „Wir freuen uns, dass Peer Steinbrück aus diesem Anlass auch einen Vortrag vor der Fakultät und großem Publikum hält.“

„Ich danke für eine Auszeichnung, die ich als Anerkennung für die Aufgeschlossenheit gegenüber wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen in der praktischen Politik empfinde“, so Peer Steinbrück. „Es wäre wünschenswert, wenn sich der Dialog zwischen Politik, Wirtschaft und Wirtschaftsjournalismus mit den Wirtschaftswissenschaften in Deutschland intensivieren würde. Auch als Konsequenz aus der derzeitigen Krise.“

Steinbrück: „An den Doktor muss ich mich erst gewöhnen. Meine Frau leidet schon darunter, denn die hat einen rich-

tigen Doktor ...“ Allerdings: Auch der SPD-Politiker schrieb vor 36 Jahren an einer Dissertation, „mit Sätzen über zehn bis zwölf Zeilen“, wie er erzählte. Dass das Rheinhochwasser die Arbeit buchstäblich aufgelöst habe, sei „ein Glücksfall gewesen“. Nach der Urkundenübergabe hielt der frischgebäckene Dr. h.c. im Henkel-Hörsaal vor über 700 Gästen und Studierenden der Heinrich-Heine-Universität einen Vortrag mit dem Titel „Welche Wirtschaftspolitik braucht Deutschland für die nächsten 10 Jahre?“

Es war ein sprachmächtiges, in freier Rede gehaltenes Plädoyer für den Erhalt der Eurozone. Und für mehr Investitionen in den Bildungssektor. Steuererhöhungen? Ja. Das Geld müsse aber vornehmlich in die Bildung fließen. Steinbrück sprach sich zudem für eine größere Gewichtung von ethischen Prinzipien in der Wirtschaft aus: „Ich würde mir wünschen, dass alle, die BWL oder VWL studieren, auch Wirtschaftsethik belegen.“ Auch sei eine gegenseitige Durchlässigkeit von Politik und Wirtschaftspraxis wünschenswert, etwa wie in den USA („Von der Uni in die Wirtschaft, dann zurück auf den Campus“). Den deutschen Föderalismus sieht Steinbrück als großes Hindernis im Bildungsbereich an („Ob wir auf Dauer 16 Länder haben müssen, weiß ich auch nicht genau ...“).

In einer anschließenden Diskussionsrunde stellte er sich den Fragen seiner Zuhörer. Schrecksekunde im Auditorium, als ein Student den Ex-NRW-Ministerpräsidenten mit „Du“ anredete. Steinbrück schmunzelnd: „Ich kenne den jungen Mann zwar nicht, aber wir sind wohl Genossen. Bei uns ist das nun mal so.“

Julius Kohl/Rolf Willhardt



► Wurde am 7. Dezember 2011 zum Dr. h.c.: Peer Steinbrück, SPD-MdB, von 2002 bis 2005 Ministerpräsident von NRW, von 2005 bis 2009 Bundesfinanzminister. Die Düsseldorfer Ehrendoktorwürde ist die erste des Politikers. „Ich gebe zu: Das schmeichelt auch der eigenen Eitelkeit ...“, schmunzelte er. „Ich werde aber keine weitere annehmen – die Exklusivität der Heinrich-Heine-Universität wird bleiben.“

Preisverleihungen bei der Examensfeier

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 18. November 2011 im Rahmen einer akademischen Feier den insgesamt 111 Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs Betriebswirtschaftslehre sowie den 9 des Studiengangs Wirtschaftschemie die Examensurkunden überreicht: 7 Wirtschaftschemiker und 51 Kaufleute erhielten ihre Diplomurkunden, 2 Wirtschaftschemiker und 60 Kaufleute ihre Bachelorurkunden. Zum ersten Mal konnten auch Masterurkunden übergeben werden, 3 Betriebswirte absolvierten ihren Master of Science.

Mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – wurde Julia Kniesa (23) ausgezeichnet. Sie hat ihren Master of Science mit der Gesamtnote „sehr gut“ abgeschlossen. Jessica Thiel, Corporate Director Human Resources der Henkel AG & Co. KGaA, überreichte den Preis.

Julia Kniesa studierte von 2006 bis 2009 Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Marketing und Controlling an der Heinrich-Heine-Universität. Danach schloss sie ihr Masterstudium an, Thema der Masterarbeit: „Kundenstolz als Einflussfaktor auf das Weiterempfehlungsverhalten“. Während ihres Studiums arbeitete sie im Düsseldorfer dpa-Büro, news aktuell GmbH, im Bereich Produktmanagement und Verkauf. Seit Dezember 2011 ist sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für BWL, insbesondere Marketing tätig.

Die 23-jährige Christina Rehn, B.Sc., erhielt aus den Händen von Dr. Birgit Roos, Vorstandsmitglied der Stadtsparkasse Düsseldorf, den mit 1.000 Euro dotierten Preis der Stadtsparkasse

Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre (Gesamtnote „sehr gut“). Christina Rehn studierte von 2007 bis 2011 Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Markt und Staat, Bank- und Versicherungsmanagement, Investitions- und Finanzmanagement an der Düsseldorfer Universität. Während ihres Studiums ging sie für zwei Semester im Rahmen eines ERASMUS-Auslandsstipendiums nach Dublin an das Trinity College und absolvierte Praktika bei der Toolos GmbH in Köln im Bereich der Versicherungsberatung. Nun schließt sie in Düsseldorf ein Masterstudium der BWL an.

Mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro für die beste Diplom-/Masterarbeit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde Pascal Ophorst (28) für seine Diplomarbeit „Attraktivität europäischer Covered Bonds: RenditeRisikoProfil aus Investorensicht“ durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Vorstandes der WiGeD, Dr. Daniel Reimsbach, geehrt. Die Arbeit wurde mit der Note „sehr gut“ bewertet.

Ophorst studierte von 2005 bis 2009 an der HHU Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Investition und Finanzierung, Finanzdienstleistungen und Controlling. Während seines Studiums absolvierte er Praktika bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Warth & Klein Grant Thornton in Düsseldorf, bei der Commerzbank AG in New York sowie bei der Berenberg Bank in Düsseldorf, wo er seit August 2011 als Analyst im Investmentbanking arbeitet. Carolin Grape



Vor der Verleihung der Examenspreise (v.l.): Dekan Prof. Dr. Bernd Günter, Dr. Birgit Roos, Julia Kniesa, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Christina Rehn, Dr. Daniel Reimsbach, Jessica Thiel, Pascal Ophorst

Düsseldorfer Wettbewerbsforscher gehören zu den weltbesten Newcomern unter den Denkfabriken

Internationalen Erfolg hat das Düsseldorfer Institut für Wettbewerbsökonomie (DICE): Die University of Pennsylvania, die einmal jährlich ein Ranking der besten Think-Tanks erstellt, zählte im Januar das Institut zu den weltweit verheißungsvollsten neu gegründeten Denkfabriken.

In der Kategorie „Best New Think Tanks“ landete das DICE auf Platz vier und liegt damit unter den europäischen Neugründungen ganz vorne. „Die Auszeichnung verdeutlicht, dass das DICE auf einem guten Weg ist, zu einem der führenden akademischen Zentren für Wettbewerbsökonomie nicht nur in Deutschland, sondern auch weltweit zu werden“, freute sich Wissenschaftsministerin Svenja Schulze über die Auszeichnung. „Genau solche Denkfabriken brauchen wir – international und vor allem in NRW!“

„Solche Denkfabriken brauchen wir!“

Auch Prof. Dr. Justus Haucap, Direktor des DICE, war hocherfreut: „Das Ranking zeigt, wie sehr unsere Arbeit inzwischen auch international wertgeschätzt wird.“ Für ihn ist die Auszeichnung eine willkommene Zwischenstation: „Wir wollen weiter wachsen und weitere internationale Top-Forscher nach Düsseldorf holen.“

Basierend auf einer groß angelegten Umfrage unter rund 1.500 internationalen Wissenschaftlern und Journalisten bewertet die University of Pennsylvania seit 2006 einmal jährlich die Leistung von inzwischen mehr als 5.000 internationalen Denkfabriken, die in den Bereichen Politik oder Wirtschaft



Foto: Wilfried Meyer

► Prof. Dr. Justus Haucap leitet das Düsseldorfer Institut für Wettbewerbsökonomie (DICE). Sein Kommentar: „Das Ranking zeigt, wie sehr unsere Arbeit inzwischen auch international wertgeschätzt wird.“

arbeiten. Bei diesem „Global Go To Think Tanks Ranking“ wurde neben der Forschungsleistung auch die Öffentlichkeitsarbeit der Institute evaluiert. Dabei bewerten die befragten Fachleute, in welchem Maße Entscheider aus Medien, Politik und Wirtschaft auf die Expertise der Institute zurückgreifen.

Mit mehr als 25 Wissenschaftlern gehört das DICE bereits zwei Jahre nach seiner Gründung zu den europaweit führenden Instituten im Bereich der Wettbewerbsforschung. Mit Hilfe theoretischer, statistischer und experimenteller Forschung untersuchen die DICE-Forscher wettbewerbsökonomische Fragen. So wird zum Beispiel analysiert, wann Fusionen erlaubt oder verboten werden sollten, wie sich Kartelle verhindern lassen und wie der freie Wettbewerb dem Wohle der Konsumenten dienen kann.

Die Gründung des DICE geht auf die Initiative der Unternehmerfamilie Schwarz-Schütte und die Schwarz-Schütte-Förderstiftung zurück.

Victoria Meinschäfer

► **Das komplette Ranking ist abrufbar unter:**
www.gotthinktank.com/2011-global-tank-index

— Anzeige —

**DER INTERNATIONALE
MULTIDIENSTLEISTER
FÜR FACILITY SERVICES.**



CATERING
CLEANING
SECURITY
TECHNICAL SERVICE
AIRPORT SERVICE
CLINIC SERVICE
PERSONAL SERVICE

KLÜH Service Management GmbH, Am Wehrhahn 70, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/90 68-0, Fax: 0211/90 68-17 0, E-Mail: internet.info@klueh.de, www.klueh.de





Illustration: istockphoto – mathisworks

Was darf wer am Krankenbett ?

Ersatz? Studie über Zulassung ärztlicher Leistungen durch Pflegepersonal

VON ROLF WILLHARDT

Die Diskussion ist nicht neu: Welche ärztlichen Leistungen können auf untergeordnete, nichtärztliche Pflegeberufe übertragen werden? Die Mittel im Gesundheitswesen werden immer knapper, der Rotstift regiert in Kliniken und Praxen, überall muss gespart werden. Es gibt immer weniger Ärzte, aber der demographische Wandel produziert immer mehr Patienten – vor allem ältere. Was tun? Was ist rechtlich zulässig?

„Viele fordern vor diesem Hintergrund vehement eine stärkere Einbeziehung nichtärztlicher Fachberufe in das Versorgungssystem“, so Dr. Michelle Abanador in der Einleitung ihrer unlängst publizierten Doktorarbeit. Geschrieben hat sie die umfangreiche Studie am Institut für Rechtsfragen der Medizin, Betreuer war Prof. Dr. Dirk Olzen.

Die Delegation ärztlicher Leistungen an Pflegeberufe ohne Arztexamen ist die eine, die komplette Substitution die andere Seite der Problematik. Das heißt: Nichtärztliche qualifizierte Pflegekräfte sollen für bestimmte Tätigkeiten an die Stelle des Arztes treten und damit die Gesundheits- und Krankenversorgung angesichts mangelnder Ressourcen bei den Finanzen und Arbeitskräften entlasten. Hierzu gehen die Meinungen allerdings auseinander. „Aktuell“, so die 27-jährige Juristin, „lehnt die Mehrzahl der Ärztevertreter, insbesondere die Ärztekammern, diese Substitution ab.“

Aber: Der Gemeinsame Bundesausschuss – also das oberste Beschlussgremium der gemeinsamen Selbstverwaltung der Ärzte, Zahnärzte, Psychotherapeuten, Krankenhäuser und Krankenkassen in Deutschland – hat Ende 2011 eine Richtlinie beschlossen, nach der Krankenkassen und Leistungsbrin-

ger künftig immerhin im Rahmen von Modellvorhaben bei ärztlichen Tätigkeiten eine Übertragung von Heilkunde auf Angehörige der Kranken- und Altenpflegeberufe erproben können. Sie liegt derzeit dem Bundesgesundheitsministerium zur Prüfung und Genehmigung vor. Dabei war die Substitution in der wissenschaftlichen Diskussion bislang eher seltener ein relevantes Thema. Abanador: „Seit Mai 2008 ergeben sich durch das sog. Pflegeweiterentwicklungsgesetz (PFWG) nun jedoch gesetzliche Anhaltspunkte für eine stärkere Einbeziehung nichtärztlicher Gesundheitsberufe, die möglicherweise Bestimmungen zur Substitution enthalten.“

Substitution, also die „Ersetzung“ der Ärzte im Hinblick auf bestimmte heilkundliche Tätigkeiten durch nichtärztliches Personal, ist letztlich eine Aufgabenumverteilung. Wo bei Krankenschwestern, Pfleger, Chiropraktiker, Masseur usw. eine eigene und eigenverantwortliche Leistung erbringen, bei der sie – Achtung! Wichtig! – weisungsfrei handeln. „Ein Fall von sog. ‚horizontaler Arbeitsteilung‘“, so Abanador. Die Delegation hingegen, geprägt von Über- und Unterordnung, ist typisch vertikal und hierarchisch geprägt.

Recht auf körperliche Unversehrtheit

In einem eigenen Kapitel untersucht die Juristin die Zulässigkeit der Substitution in möglichen Modellvorhaben. Abanador kommt zu dem Schluss, dass sie mit dem Verfassungsrecht vereinbar ist. Als Förderung der Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit diene das Mittel der Substitution „zugleich der Arztentlastung und somit auch schließlich dem Gesamtsystem, dem Allgemeinwohl und den betroffenen Berufsgruppen“. Sie ist mit den Grundrechten, insbesondere Artikel 2, Absatz 2 („Recht auf körperliche Unversehrtheit“), vereinbar.

Und wie könnte im deutschen Gesundheitswesen das Substitutionsmodell in der Regelversorgung aussehen? Das Pflegepersonal, so Abanador, ist ein eigenständiger „Leistungserbringer“. Der Zulassung muss eine Eignungsprüfung vorausgehen. Und die Haftung? „Nichtärztliche Substitutionspflegekräfte werden künftig voraussichtlich eigenständige Behandlungsverträge abschließen und somit in bestimmten Konstellationen geschädigten Patienten vertraglich haften“, stellt die Juristin fest. Hinsichtlich des „Sorgfaltmaßstabs“ plädiert Michelle Abanador für einen eigenen Standard, der sich in der Berufsgruppe der Substitutionspflegekräfte herausbilden müsse. „Im Interesse des Patientenschutzes hat sich der neue Standard aber möglichst dem Facharztzustand anzunähern, indem die im Wege der Ausbildung zu vermittelnden Qualifikationen an denjenigen eines Facharztes ausgerichtet werden, die für substituierte Tätigkeiten relevant sind.“ Grundsätzlich sei der Patient darüber aufzuklären, dass er von nichtärztlichem Pflegepersonal behandelt werde („Die Aufklärung ist im Rahmen der Modelle weiterhin zwingend, weil die Versicherten daran aus-

schließlich freiwillig teilnehmen. Ohne Aufklärung kann von Freiwilligkeit nicht gesprochen werden.“). Und das Haftungsrisiko? Abanador: „Das insgesamt gesteigerte Haftungsrisiko von nichtärztlichem Substitutionspflegepersonal ist in Kauf

Grundsätzliche Bedenken ausgeräumt

zu nehmen, weil ihm eine Verbesserung der wirtschaftlichen Position sowie eine Stärkung der Eigenverantwortlichkeit gegenüberstehen.“ Klar ist für die Juristin: Grundsätzlich besteht in vielerlei Hinsicht die Möglichkeit, Leistungen von Ärzten durch Leistungen qualifizierter ärztlicher Pflegepersonen zu ersetzen. Ob sich die Krankenkassen für Modellvorhaben zur Substitution entscheiden, bleibe abzuwarten.

Fazit: „Sofern es dazu kommt und hieraus Erkenntnisse erwachsen, wird die Zukunft zeigen, ob die Substitution im Anschluss an den ‚Probelauf‘ Eingang in die Regelversorgung findet. Grundsätzliche Bedenken gegen ihre rechtliche Zulässigkeit – sowohl in allgemeiner Hinsicht als auch in Modellvorhaben und der Regelversorgung – konnten jedenfalls ausgeräumt werden.“



Michelle Abanador: „Die Zulässigkeit der Substitution ärztlicher Leistungen durch Leistungen nichtärztlichen Pflegepersonals. Zugleich ein Beitrag zu § 63 Abs. 3 c SGB V“, Nomos Verlag, Baden-Baden 2011, 234 Seiten (= Düsseldorfer Rechtswissenschaftliche Schriften, Band 94), 59 Euro

Dr. Michelle Abanador wurde 1984 in Wuppertal geboren. Sie studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Bochum (2003 bis 2005) und Düsseldorf (2005 bis 2008). Die erste staatliche Pflichtfachprüfung (1. Juristisches Staatsexamen) legte sie 2008 ab. 2009 bis 2011 war Michelle Abanador Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Düsseldorfer Institut für Rechtsfragen der Medizin. Die Promotion erfolgte 2011. Seit Juni letzten Jahres ist die Juristin Rechtsreferendarin am Landgericht Wuppertal und wissenschaftliche Hilfskraft bei Prof. Dr. Dirk Olzen am Institut für Rechtsfragen der Medizin. Zurzeit absolviert sie die Verwaltungsstation des Referendariats in der Deutschen Botschaft in Manila (Philippinen).



Foto: privat

Kommunikation auf molekularer Ebene bei Leberschädigung und Regeneration

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat acht Sonderforschungsbereiche (SFB) zum 1. Januar 2012 eingerichtet. Gefördert wird auch ein neuer Sonderforschungsbereich zum Thema Leberforschung, dessen Sprecher Prof. Dr. Dieter Häussinger, Leibniz-Preisträger und Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie, ist.

Ziel des neuen SFB 974 „Kommunikation und Systemrelevanz bei Leberschädigung und Regeneration“ sei die Entwicklung neuer therapeutischer Strategien bei Lebererkrankungen, so die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihrer Pressemitteilung.

Fähigkeit zur Regeneration

„Lebererkrankungen verlaufen meist chronisch und beeinflussen durch die Einschränkung der Leberfunktion ebenso die Tätigkeit anderer Organe. Zur Sicherung dieser lebenswichtigen Funktionen verfügt die Leber über die besondere Fähigkeit der Regeneration. Dieser komplexe Vorgang, der auf

molekularer und zellbiologischer Ebene stattfindet, ist bisher nur unvollständig verstanden. Mithilfe grundlagenwissenschaftlicher Methoden wollen die Wissenschaftlerinnen und



Foto: Medienzentrale UKD

► Prof. Dr. Dieter Häussinger (60), Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie. Er ist Sprecher des neuen Sonderforschungsbereichs.

Wissenschaftler an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, dem Forschungszentrum Jülich und dem Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie daher Einblicke in die Mechanismen, Kommunikationsstrukturen und Entscheidungsprozesse im Rahmen von Leberschädigung und Regeneration gewinnen.“ (DFG)

Das Fördervolumen liegt in einer Größenordnung von rd. zehn Millionen Euro für die erste Förderperiode von vier Jahren. Der neue Sonderforschungsbereich schließt inhaltlich an den ausgelaufenen SFB 575 „Experimentelle Hepatologie“ an, der die Förderhöchstdauer von zwölf Jahren erreicht hatte. Er wurde von der DFG mit insgesamt mit rd. 30 Millionen Euro gefördert. Im Rahmen der Arbeiten des SFB 575 gelangen eine Reihe spektakulärer Entdeckungen, beispielsweise die Steuerung der Zellfunktion durch das Zellwasser, Erkenntnisse zu Mechanismen des Zelltods und der Gallebildung oder zur Entstehung der hepatischen Enzephalopathie.

Neue Leberstammzelle identifiziert

Ferner wurde eine neue Leberstammzelle identifiziert und eine Reihe neuer Krankheiten entschlüsselt. Der neue SFB mit 21 Teilprojekten in verschiedenen Fachgebieten, die in der Düsseldorfer Medizinischen Fakultät und beteiligten Institutionen angesiedelt sind, garantiert die Kontinuität der Leberforschung auf höchstem Niveau an der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Susanne Doppeide

► **Kontakt:** Prof. Dr. Dieter Häussinger, Sprecher der Sonderforschungsbereiche 575 und 974, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel. 0211 81-16330

Fast zwei Drittel weibliche Promovenden

Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf, verlieh am 3. Februar 2012 im Rahmen einer Akademischen Feier insgesamt 94 Promotionsurkunden.

In den zurückliegenden sechs Monaten wurden im Fach Humanmedizin 94 Doctores promoviert, 58 Frauen und 36 Männer, im Fach Zahnmedizin insgesamt sieben, davon vier Frauen und drei Männer; im Fach Gesundheitswissenschaf-

ten war es eine Frau, die zur Doktorin der Medizin ernannt wurde. Neben den „aktuellen“ Promovenden verlieh der Dekan 15 goldene Promotionsurkunden, die das 50. Jubiläum der Erlangung des Doktorgrades an der damaligen Medizinischen Akademie dokumentieren. Diese „Goldpromotionen“ sind Tradition bei den Promotionsfeiern zum Abschluss des Wintersemesters in der Medizinischen Fakultät.

S.D.

EU-Förderung für Dermatologie- Konsortium

Hautklinik erforscht Zusammenhang
zwischen Mikroben und der Entstehung
von Allergien sowie Autoimmunität

In ihrem 7. Rahmenprogramm (HEALTH.2010.2.4.5-2) fördert die Europäische Union (EU) das Projekt „Microbes in Allergy and Autoimmunity Related to Skin“ (MAARS) mit 5,98 Millionen Euro. In dem Konsortium aus neun europäischen Partnern soll am Beispiel der atopischen Dermatitis (Neurodermitis) sowie der Psoriasis vulgaris (Schuppenflechte) die Rolle des Mikrobioms der Haut in der Entwicklung von Allergien und Autoimmunität untersucht werden.

Obwohl derzeit detaillierte Informationen über die genetischen Risikofaktoren vorliegen und die molekularen als auch zellulären Zusammenhänge immer besser verstanden werden, ist das Wissen über die Mechanismen, wie Mikroben den Wirt beeinflussen und schließlich die Entwicklung von Allergien und Autoimmunkrankheiten begünstigen, sehr gering. Das Mikrobiom bezeichnet die Gesamtheit aller den Menschen besiedelnden Mikroorganismen einschließlich ihrer Genome und der Interaktion mit ihrer spezifischen Umgebung.

Die Arbeitshypothese des Forschungsvorhabens ist es, dass Umwelt- und genetische Faktoren, die spezifisch für bestimmte Krankheiten sind, über die Veränderung der antimikrobiellen Abwehr eine Kaskade von Entzündungsreaktionen anstoßen, die schließlich dazu führen, dass unangemessene Immunantworten auf Kontakt mit physikalischen, mikrobiellen und allergenen Substanzen erfolgen. Diese fehlregulierten angeborenen und auch erworbenen Immunantworten führen schließlich zur Ausbildung von Symptomen im Rahmen der atopischen Dermatitis und der Psoriasis vulgaris.

In dem Projekt kommen modernste Geräte (Hochdurchsatzsysteme) zur Analyse des Mikrobioms und des Transkriptom der Haut in Kombination mit bioinformatischen und systembiologischen Verfahren zum Einsatz, um die Zusammenhänge in der Wirt-Pathogen-Interaktion aufzuklären. Das Team in der Hautklinik um Prof. Dr. Bernhard Homey wird mit 670.000 Euro gefördert und wird die Zusammenhänge zwischen dem Mikrobiom und dem Immunsystem in Patienten sowie in krankheitsrelevanten Systemen im Labor untersuchen. Red.

- ▶ **Kontakt:** Prof. Dr. Bernhard Homey, Direktor der Hautklinik, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel. 0211 81-17632
- ▶ **Weitere Hinweise unter:** www.maars.eu

*Wir bringen
Wissenschaft
und Wirtschaft
zusammen*

*Wir unterstützen
von der Idee bis
zur Gründung*



www.diwa-dus.de

IN KLEINEM STECKT OFT GROSSES

Wir fördern Ideen und
Technologien aus Düsseldorf

Die **DIWA GmbH** ist die Innovations- und Wissenschaftsagentur der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Landeshauptstadt Düsseldorf.

Wir unterstützen Sie bei **Existenzgründungen** aus der Wissenschaft, durch Vermittlung von **Kooperationen** zur Wirtschaft und beim **Verwerten** von Forschungsergebnissen.

**Sprechen Sie uns an:
DIWA GmbH**

Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf
Telefon: 0211.77928200
info@diwa-dus.de
www.diwa-dus.de



Die Kölnerin Dr. Gisela von Löhneysen (60) ist Clini-Clown „Adeline“. Seit über zehn Jahren besucht sie die Kinderstationen des Düsseldorfer Universitätsklinikums. Finanziert wird sie von der Elterninitiative Kinderkrebsklinik.

Wo Nuddelwutz durch die Luft fliegt

Ortstermin: mit dem CliniClown auf der Kinderkrebstation

Gisela von Löhneysen ist promovierte Betriebswirtin und hat als Vermögensberaterin gearbeitet. Vor 30 Jahren entdeckte sie ihre Liebe zum Theater, zum experimentellen, zum spontanen Spiel. Besonders die Clowns hatten es ihr angetan. Seit 2000 ist sie nun als „Adeline“ in Kliniken, Altenheimen und Hospizen unterwegs. Mehrmals in der Woche besucht die Kölnerin auch die Düsseldorfer Uni-Kinderklinik. Ein Ortstermin im Spielzimmer auf der KK04, der Kinderkrebstation.

VON ROLF WILLHARDT

„Hallooooooh! Adeline hier! Darf ich reinkommen?“ Der Clown, nein, die Clownin, trägt eine blaue Latzhose, einen bunten Hut, ist geschminkt, wie es sich gehört, und hat eine große Blume dabei. Die zehnjährige Elisa aus Kaarst sitzt auf einem Stühlchen, neben sich der Infusionsständer. Elisa hat keine Haare mehr, Folge der Chemotherapie. Sie ist seit Ende 2010 in Behandlung.

Adeline pfeift, geht tollpatschig im Watschelgang auf das Kind zu, „einen Schritt schneller!“, ruft Elisa, will die Blume. Sie lacht. Lacht die ganze Zeit. Nein, sie strahlt. Adeline bläst einen Luftballon auf, stößt ihn zu Elisa, die schubst ihn zurück, die beiden spielen. Natürlich hat Elisa ihren Teddy dabei, der darf auch mitschubsen. Er trägt den für Teddys eher ungewöhnlichen Namen „Keks“.

„Nikolaus, willst Du auch mitspielen?“ Der Fünfjährige saust aus einer Ecke des Spielzimmers zu Elisa. Schnuller im Mund, das Schmusetier im Arm. Es ist ein Elch und heißt „Nuddelwutz“. Nikolaus zieht den Infusionsständer hinter sich her, offenbar bemerkt er das Gestell und die Schläuche gar nicht mehr. Jetzt sind erst mal die Luftballons wichtig, der Kleine sprudelt vor Energie, wirbelt durch den Raum.

Elisa steht vom Stuhl auf, schwankt etwas, das Sprechen scheint mühsam. Aber sie hat augenscheinlich einen Riesenspaß. Adeline zaubert bunte Tücher aus der Tasche, rot, gelb, grün, blau. „Nuddelwutz“ bekommt einen Schleier, „Hojojojojo!“, singt der Clown. „Keks möchte auch mal!“, fordert Elisa.

Jetzt kommt der Höhepunkt: „Keks“ und „Nuddelwutz“ werden in den Tüchern geschaukelt, in die Luft geworfen. Elisa und Nikolaus krähen vor Vergnügen. Dann ist es „Keks“ kalt. Er bekommt einen Umhang. Und „Nuddelwutz“ darf sich auf einem Thron aus Luftballons ausruhen. Nikolaus scheint sehr zufrieden.

Teddys, Elche und bunte Tücher

„Darf ich die Tücher behalten? Wenigstens das rote?“, fragt Elisa schüchtern. Es wird verhandelt. Das rote darf bleiben, solange der Clown auf der Station ist. Als sich Adeline verabschiedet, gibt Elisa das Tuch von sich aus zurück. Damit die anderen Kinder auch Spaß damit haben können.

Noch ein Kind ist im Spielzimmer, die zweijährige Malia aus Mönchengladbach. Auch sie am Infusionsständer. Und mit Mundschutz. Malia hat einen Plüschhasen im Arm. Das ist „Schmusi“. Und der spielt jetzt mit der Handpuppe, einer Maus, die Adeline aus der Tasche gezaubert hat. Malia scheint sehr zufrieden, sie quiekt und hüpfert vor Freude über das Hin und Her mit der Mauspuppe. Dann platzt ein Luftballon. Der Spaß ist komplett.

„Clown, darf ich einen neuen Luftballon?“, fragt Elisa. Sie bekommt einen aufgepustet. Dann betritt ein Arzt das Spielzimmer und holt Malia zu einer neuen Infusion. Der Clown



Fotos: Clemens Hess



Adeline, Elisa und Nikolaus: knapp eine Stunde Lachen im Spielzimmer der Kinderkrebstation. CliniClowns gibt es in Deutschland seit den 90er Jahren. Tendenz zunehmend. Clown Adeline besucht seit 12 Jahren Kliniken, Hospize und karitative Einrichtungen im Rheinland.

sagt „bye-bye“. Die Kinder winken. Elisa erzählt, dass sie den Clown „ganz doll mag, der hat immer so tolle Sachen dabei. So einen komischen Hut und eine Nase. Und eine Blume.“ Im Zimmer sitzt auch die Mutter von Nikolaus. Wenn der Kleine in der Klinik behandelt wird, schläft sie in seinem Zimmer. Nikolaus hat noch zwei ältere Geschwister. Die Schwiegereltern der Neusser Familie leben im Nachbarhaus, „da lässt sich das Leben einigermaßen organisieren. Ohne ihre Hilfe wäre

Manchmal reichen schon 10 Minuten und die Kinder sind satt vor Freude.

es ziemlich schlimm für uns.“ Nikolaus hat Leukämie. 2009 war er zum ersten Mal auf der Station, bekam eine Chemo-Dauertherapie, zuerst Infusionen, dann Tabletten. Die Behandlung schien erfolgreich. Doch dann nahm der Kleine plötzlich rapide zu. Erneute Untersuchung. Im Gehirnswasser wurden Krebszellen festgestellt, am 21. Dezember 2011 kam Nikolaus wieder auf die Station. Mutter und Kind verbrachten Weihnachten auf der KK 04. „Nikolaus findet den Clown toll“, erzählt sie. „Als er 2009 auf der Station lag, da hatte Adeline eine Krokodilspuppe dabei. Und Nikolaus wollte unbedingt auch so ein Krokodil haben.“

Seit über zehn Jahren besucht Gisela von Löhneysen nun Kinder auf den Stationen des Düsseldorfer Universitätsklinikums, nicht nur in der Kinderonkologie. Gemeinsam mit vier anderen CliniClowns auch in der Orthopädie, der KK 01 (Chirurgie), KK 02 (Stoffwechsel) und KK 03 (Kardiologie). Liegen kleine Patienten auf der Station für Knochenmarktransplantation, wird es wegen der extremen Infektionsgefahr etwas schwierig. Aber „Adeline“ hat auch hier Lösungen gefunden: Dann spielt sie vor der trennenden Sicherheits Scheibe im Krankenzimmer oder geht einfach nach draußen vor das Zimmerfenster.

„Unsere CliniClowns kommen wunderbar an“, sagt Ursula Wehling-Helikum. Sie ist seit 31 Jahren als Erzieherin in der Kinderklinik tätig. „Man kann da nie vorhersagen, was passiert. Die meisten Kinder warten richtig auf den Clown. Unsere Adeline geht immer individuell auf die kleinen Patienten ein, das ist einfach super. Sie sind ja alle verschieden, bei manchen sind 10 Minuten schon genug.“ Der Besuch bei Elisa, Nikolaus und Malia hat knapp eine Stunde gedauert. Danach sind die Kinder erschöpft. Man kann es ihnen ansehen. „Sie sind satt vor Freude“, sagt Adeline später.

Clownslachen im Krankenhaus? Auf Kinderstationen? „Das ist für mich keine psychische Belastung. Natürlich begegne ich tiefem Leid. Aber ich bin in der Freude geankert. Ich versuche, eine schöne Atmosphäre zu schaffen. Die einfachsten Spiele haben oft eine wunderbare Wirkung, wie zum Beispiel eben

Clown „Adeline“:
„Die einfachsten Spiele haben oft eine wunderbare Wirkung, wie zum Beispiel das mit den Luftballons.“

Lachen bewirkt im Körper des Menschen wahre Wunder: Im Gehirn bilden sich Endorphine, also Glückshormone.



Die bunte Phantasiewelt des Clowns im Krankenhaus? „Ja doch!“, sagte in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der amerikanische Arzt Patch Adams. Er gilt als Vater der Humormedizin und der CliniClowns.

mit den Luftballons. Im Grunde heißt das schönste Spiel: zu sich und anderen in herzlichem Kontakt zu sein. Das versuche ich auch in meinen Clown-Kursen zu vermitteln.“ Clownin „Adeline“, deren Besuche im UKD im Übrigen von der Elterninitiative Kinderkrebsklinik bezahlt werden, tritt noch in anderen Einrichtungen auf. So u.a. im Deutschen Kinderherzzentrum St. Augustin, im Düsseldorfer Kinderhospiz „Regenbogenland“ und im DRK-Altenzentrum Düsseldorf-Wersten, wo sie seit sechs Jahren mit Demenzkranken arbeitet.

Bewusst wählte Gisela von Löhneysen die bunte Clownfigur. Und nicht den weißen Arztkittel plus rote Nase. „Ich komme aus der Welt der Clowns und der Phantasie. Wenn ich einen weißen Kittel anziehen würde, dann stände ich ganz klar auf einer Seite – nämlich der der Ärzte. Und so ein Kittel macht Kindern fast immer Angst.“

Aber mit ihnen hat es einmal angefangen. 1985 war das, als der amerikanische Arzt Patch Adams (geb. 1945) die „Humormedizin“ erfand, sich zum gestärkten weißen Kittel eine rote Nase verpasste und die skeptische Schulmedizin das Lachen lehrte. Sein Credo: Die Klinikclowns können Kinder nicht heilen. Aber sie bringen etwas mit, das oft wichtiger ist als Medikamente: Humor. Patch Adams' Lebensgeschichte, die er 1992 in seinem Buch „Good Health is a Laughing Matter“ niederschrieb, wurde sechs Jahre später mit Robin Williams verfilmt. In Deutschland gibt es Klinikclowns seit 1994, mittlerweile

sind es ca. 50 Projekte. Gisela von Löhneysen unterrichtet in einer Kölner Clownsschule vornehmlich Frauen. Sie kommen aus ganz Deutschland, die Ausbildung dauert, in Einzelsegmente unterteilt, anderthalb Jahre. „Manche machen das zur persönlichen Entwicklung“, erzählt sie, „aber viele sehen darin auch einen künftigen Beruf.“

Zurück auf die KK 04. Als die zweijährige Malia mit dem Arzt das Spielzimmer für ihre neue Infusion verlässt, dreht sie sich beim Rausgehen um, zupft Adeline an der Latzhose und strahlt: „Clown, wann kommst Du wieder?“

► Infos: www.clowns-schule.de

Dr. Gisela von Löhneysen wurde 1951 in Göttingen geboren. Sie studierte Betriebswirtschaft, promovierte und arbeitete in einer Unternehmensberatung. 1979 bekam sie einen ersten Kontakt zum experimentellen Theaterspiel. Seit 1983 gibt sie Kurse im Improvisationstheater, entwickelte 2001 ein Trainingsprogramm für CliniClown-Teams und unterrichtet seit 2003 in der Schule „ClownsZeit“ der Kölner Theaterpädagogin Denise May. Seit dem Jahr 2000 ist sie im Rheinland als CliniClown „Adeline“ unterwegs.

DFG-Projekt zur künstlichen Bindehaut

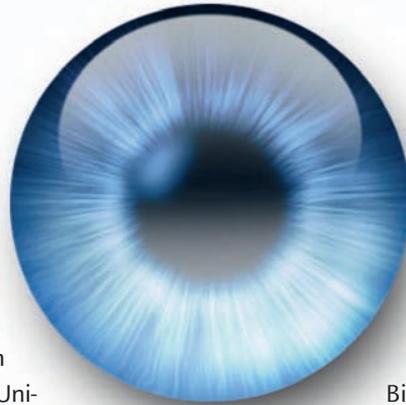


Illustration: istockphoto – mriett

Mit insgesamt fast 200.000 Euro fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ein Forschungsprojekt an der Augenklinik des Universitätsklinikums Düsseldorf. Die Mediziner wollen eine künstliche Bindehaut entwickeln, die in den nächsten Jahren auch klinisch angewendet werden soll.

Die Bindehaut des Auges, den meisten Menschen nur ein Begriff, wenn sie sich entzündet, spielt eine entscheidende Rolle für die Augenoberfläche: Sie ermöglicht durch ihre Elastizität und Flexibilität die Augenbewegung, bildet eine Komponente des notwendigen Tränenfilms, der das Auge feucht hält, und wirkt als mechanische Barriere gegen Fremdkörper. Patienten, bei denen die Bindehaut vernarbt ist und an Funktionen verloren hat, leiden oft unter erheblichen Schmerzen und ihr Sehvermögen kann maßgeblich beeinträchtigt sein (Visusverlust).

Schäden an der Bindehaut entstehen vor allem durch Einflüsse von außen, wie Verätzungen oder Verbrennungen, oder durch bestimmte Autoimmunerkrankungen, bei denen Entzündungen zu starken Vernarbungen der Bindehaut führen. Dr. Stefan Schrader, Klinischer Leiter des Labors für experimen-

telles Ophthalmologie (Augenheilkunde), beschreibt das Vorgehen, das zu einem Gewebeersatz führen soll: „Zellen aus der Bindehaut des Patienten werden entnommen, im Labor auf einem Trägergewebe aufgebracht und nach erfolgreichem und wunschgemäßem Wachstum dem betroffenen Patienten operativ zurücktransplantiert.“ Noch, so der Direktor der Augenklinik, Prof. Dr. Gerd Geerling, befindet sich das Forschungsprojekt nicht in einem Stadium des Einsatzes am Menschen. Er rechnet aber damit, dass es in vier oder fünf Jahren so weit sein könnte.

Die Jung-Stiftung für Wissenschaft und Forschung hat Dr. Stefan Schrader bereits 2011 mit dem Ernst Jung-Karriereförderpreis in Höhe von 210.000 Euro ausgezeichnet, zusätzlich erhielt er nun von der DFG für dieses Projekt nochmals fast 200.000 Euro.

Susanne Doppeide

► **Kontakt:** Dr. Stefan Schrader, Klin. Leiter des Labors für experimentelle Ophthalmologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Klinik für Augenheilkunde, Stefan.Schrader@med.uni-duesseldorf.de, Tel. 0211 81-17320

Anzeige



Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- Informationen zur Mitarbeit im Projekt
- Allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- Informationen zu Spendenmöglichkeiten

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



Mit ÄRZTE OHNE GRENZEN helfen Sie Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Teams arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen. Ein Einsatz, der sich lohnt: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

1104989



Illustration: Alexander Kaludov – Fotolia.com

Ambulanz für Musikermedizin

Das Universitätsklinikum Düsseldorf hat im Januar eine Interdisziplinäre Ambulanz für Musikermedizin eingerichtet. Musikermedizin, für die es in Deutschland nur wenige spezialisierte Einrichtungen gibt, befasst sich mit Erkrankungen, die Musiker durch ihre Berufsausübung erwerben.

So vielfältig wie Musik ausgeübt wird – ob als Instrumentalist oder Sänger –, so unterschiedlich können auch damit verbundene gesundheitliche Probleme sein. Die Patienten der Ambulanz werden von Ärzten untersucht, die selbst über

Lippenproblemen oder Sehstörungen. Die Chronifizierung von Krankheiten, Fehlzeiten und Etatkrisen belastet die Musiker selbst, aber auch die Arbeitgeber und Sozialkassen.

Die Ambulanz im UKD wird alle Musiker am Instrument untersuchen; zu Diagnostik und Therapie werden auch Videoanalysen genutzt. Da die Ambulanz eine ganzheitliche Sicht verfolgt, umfassen die Therapiepläne fallweise auch modifizierte Übepläne, das Lernen von Entspannungstechniken, Physiotherapie und Ähnliches.

Susanne Doppeide

70 Prozent Gesundheitsprobleme

musikalische und musikpädagogische Zusatzqualifikationen verfügen. Das Universitätsklinikum bündelt mit der neuen Ambulanz auch die Expertise vieler seiner Spezialabteilungen, um gezielt betroffene Musikerinnen und Musiker zu behandeln. Sie werden bei komplexen Fällen interdisziplinär in die Therapie integriert. Für dieses Angebot besteht erhöhter Bedarf. Deutschland ist das Land mit der weltweit größten Zahl von professionellen Musikern, Musikpädagogen, Laiengruppierungen, Musikstudenten, Musikschülern. Etwa 70 Prozent von ihnen bekommen im Laufe ihres Lebens gesundheitliche Probleme, die auf ihre Musikausübung zurückgehen.

Musikerkrankheiten sind sehr vielfältig und reichen von Beeinträchtigungen der Bewegungsabläufe und des Herz-Kreislauf-Systems über Lärmschwerhörigkeit und Lampenfieber bis zu

Musikerkrankheiten sind sehr vielfältig und reichen von Beeinträchtigungen der Bewegungsabläufe und des Herz-Kreislauf-Systems über Lärmschwerhörigkeit und Lampenfieber bis zu Lippenproblemen oder Sehstörungen. Das Bild zeigt das Düsseldorfer Universitätsorchester und den Uni-Chor bei einem Konzert in der Tonhalle.



Foto: Archiv Pressestelle

O.A.S.E. – Lernort und Erlebnisraum

Die neue Medizinische Fachbibliothek ist mehr als ein Bücherturm

Er sieht futuristisch aus. Besonders nachts, leuchtend in flammendem, geheimnisvollem Grün. 13 Millionen Euro hat der Bau gekostet, in Rekordzeit erstellt. Jetzt steht auf der Grenze zwischen Universitätsklinikum und Hochschulcampus das erste deutsche „Library and Learning Center“. Ein 35 Meter hohes Vorzeigebispiel moderner Bibliotheksarchitektur. Und ein Glücksfall für die Medizinische Fakultät.

VON ROLF WILLHARDT

Eine Buchstabenfolge als Programm. O.A.S.E.: Das bedeutet „Ort des Austauschs, des Studiums und der Entwicklung“. Zuerst Arbeitstitel, dann tatsächlich Name des Bücherturms, errichtet auf einem quadratischen Grundriss von 22 mal 22 Metern. Die Studenten in der Planungsgruppe waren auf die originelle Bezeichnung gekommen, sie gefiel allen Beteiligten auch später und so wurde sie beibehalten.

Dass eine neue Medizinische Fachbibliothek dringend notwendig war, seit einigen Jahren klar. Das alte Gebäude auf dem Klinikgelände, in den 60ern errichtet, entsprach längst nicht mehr modernen Anforderungen und wurde 2008 geschlossen. Planungen für einen Neubau liefen an. Die Projektleitung lag beim Studiendekanat der Medizinischen Fakultät; von Anfang an waren auch die Studierenden miteinbezogen, vertreten durch die Fachschaft Medizin. Eine glückliche Entscheidung, denn wesentliche Ideen der Neukonzeption und Gestaltung kamen von ihnen, die die O.A.S.E. ja künftig nutzen würden.

Zum Beispiel der Gedanke, eben nicht nur eine Fachbibliothek zu bauen, sondern auch ein Lern- und Kommunikationszentrum, in dem es Beratungs- und Veranstaltungsräume gab. Eine Cafeteria und andere „Rückzugszonen“ rundeten den Entwurf ab.

Das Konzept sah zudem die räumliche Trennung zwischen einerseits Lern- und Arbeitsplätzen und andererseits dem Büchermagazin vor. Gruppenarbeitsplätze sollten als geschlossene Lernräume, aber auch als „offene“ Bereiche angeboten werden. Ziel: einen kommunikativen „Lernort“, einen „Erleb-

nisraum“ zu schaffen, orientiert an den modernsten Maximen innovativer Bibliotheksarchitektur.

Der Neubau der Mediziner-Bibliothek und seine inhaltliche Neukonzeption hatten zudem einen hochschulinternen Hintergrund. Denn das Studiendekanat unter der Leitung von Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme (Direktorin des Instituts für Rechtsmedizin) war seit Amtsantritt 2007 mit der Neukonzeption des Curriculums für das Medizinstudium befasst. Besser ausgestattete Lernräume und ein eigenständiges Lern- und Kommunikationszentrum sind wesentliche Komponenten dieses „Curriculums 2011“.

Neukonzeption des Medizin-Curriculums

Ein erster Bauentwurf der O.A.S.E. wurde 2008 präsentiert und, überarbeitet, 2009 den Leitungen von UKD und Universität vorgestellt. Das Baugrundstück stellte das Klinikum an der Schnittstelle zwischen UKD und Uni-Campus auf einem Teil des Parkplatzes der MNR-Klinik zur Verfügung, im Februar 2009 wurden die beantragten Mittel aus dem Konjunkturpaket II bewilligt. Die Baufinanzierung war also gesichert. Wie würde das neue Gebäude, entworfen vom bekannten Düsseldorf Architekturbüro HPP Hentrich-Petschnigg & Partner, tatsächlich aussehen?

Ulrike Brunenberg (Gebäudemanagement der ULB) schreibt in einem Aufsatz über den spektakulären Bibliotheksneubau: „Das Architekturbüro HPP hatte bei der Entwicklung des Entwurfs für die O.A.S.E. vor Augen, dass das Gebäude von Stu-

„DIE GRÜNEN GLASBÄNDER,
DIE SICH BIZARR DURCH DEN
BAUKÖRPER ZIEHEN,
ERINNERN AN ADERN UND
VENEN, DIE DURCH DIE HAUT
DURCHSCHEINEN.“

Ulrike Brunenberg,
Gebäudemanagement ULB

Foto: Bernhard Timmermann, Medienzentrale UKD



„IM INFO-BEREICH DOMINIEREN HOHE KONSOLENTISCHE, WITZIGE UND TROTZDEM BEQUEME STÜHLE IN DER ART VON BARHOCKERN.“

Dr. Klaus Ulrich Werner, FU Berlin

dierenden des Faches Medizin genutzt werden sollte. Die Architekten hatten sich daher bei der Planung den Aufbau des menschlichen Körpers vorgestellt: Das weiße Glasmosaik der Fassade stellt die schimmernde Haut dar. Die grünen Glasbänder, die sich bizarr durch den Baukörper ziehen, erinnern an Adern und Venen, die durch die Haut durchscheinen. Die beiden grünen Betonkerne im Inneren der O.A.S.E. erinnern an rund geformte Strukturen im Körperinneren wie z. B. Blutgefäße, Sehnen und Röhrenknochen.“

Bei den Farben wurden eher zurückhaltende Töne gewählt. Es gibt viel Sichtbeton, dezentes Hellblau an den Wänden der Büros und Lernräume.

beitsplätze und Lernräume. Es gibt eine weitere Lounge-Zone, edle Sitzmöbel und Parkett. Brunenberg: „Die bodentiefen Fenster sind nach Südwesten ausgerichtet und erlauben beeindruckende Blicke in die Weite und auf den Sonnenuntergang. Das Geschoss 8 ist als Galerie über die Gruppenarbeitsräume und die Lounge des Stockwerks 7 gebaut. Von Geschoss 7 führt eine Treppe auf die Etage 8 und zu den Einzelarbeitsplätzen dort. Die besondere Atmosphäre machen diese Plätze zu den beliebtesten im ganzen Gebäude.“

Schließlich die Dachterrasse („Sky Lounge“), von der man übrigens bei gutem Wetter den Kölner Dom sehen kann. Sie bietet eine zusätzliche „Rekreationsfläche“ und es ist geplant,

Die Geschosse sind durchstrukturiert, parterre ist eine Kommunikationsebene mit Empfangstheke, Cafeteria, Lounge-Zone und großem Veranstaltungsraum. In den drei Etagen darüber gibt es u. a. Fachschaftsräume und Möglichkeiten zur Gruppenarbeit.

Auf den Geschossen vier bis acht ist die Fachbibliothek Medizin zu Hause. Im 7. Stock finden sich aktuelle Monographien, Einzelar-



Foto: Medienzentrale UKD

- ▶ 1: Im Eingangsbereich der O.A.S.E. gibt es unter anderem eine Cafeteria und eine Lounge-Zone: ein Ort zum Wohlfühlen.
- 2: Studiendekanin Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme (links) und Julia Karthein, Fachschaft Medizin. „Was auf dem Campus für die immerhin 900 Medizinstudenten im klinischen Studienabschnitt fehlte, war eine adäquate Lernumgebung. Vor allem Aufenthalts- und Kommunikationsräume“, so Ritz-Timme.
- 3: Die Aussicht auf das Düsseldorfer Stadtpanorama bietet ein ganz besonderes Flair.
- 4: Quartett auf der Dachterrasse (v. r. n. l.): der Ärztliche Direktor des UKD, Prof. Dr. Wolfgang Raab, Studiendekanin Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Dr. Irmgard Siebert (Direktorin der ULB) und Architekt Volker Weuthen (Büro Hentrich-Petschnigg Partner)

sie ab Sommer dieses Jahres auch zum Lernen „unter freiem Himmel“ zu öffnen.

Die mittlerweile mehrmonatige Erfahrung zeigt, dass besonders die oberen Stockwerke der O.A.S.E., die Bibliotheksetagen, die begehrtesten Arbeitsplätze bieten. „Der ‚Lernort‘ Bibliothek übt nach wie vor eine besondere Anziehungskraft aus“, stellt Ulrike Brunenberg fest.

Der „Lernort“ Bibliothek übt immer noch eine besondere Anziehungskraft aus.

Ein rundum positives Urteil stammt auch von Dr. Klaus Ulrich Werner (FU Berlin), international renommierter Fachmann für Bibliotheksneubauten. Er lobt besonders den „Wohlfühlaspekt“ in der Gesamtkonzeption und die gelungene Foyer-Gestaltung („das Café und eine amöbenartige Sitz- und Kommunikationslandschaft in der Mitte machen den Raum zum zentralen Begegnungsort“). Und nicht zuletzt punkte die Bibliothek „mit einer grandiosen Aussicht von den oberen Etagen nach draußen“. Das Düsseldorfer Stadtpanorama mit Fernsehturm, Brücken und Kirchen bietet eben ein ganz besonderes Flair.

Auch das Mobiliar hat es dem Bibliotheksexperten ange-tan: „Im Info-Bereich dominieren hohe Konsolentische, witzige und trotzdem bequeme Stühle in der Art von Barhockern.“ Oder die Möbel in der „Library Lounge“: „Sofas mit oder ohne akustische Abschirmung, Hocker, Sessel, und als besonderer Akzent drehbare Loungechairs, die mit weitem Blick zum Rhein zu den Highlights des ‚Public Paradise‘ O.A.S.E. gehören.“

Ins Schwärmen gerät der Bibliotheksexperte über die Sanitäreinrichtungen, etwa den „Unisex-Zugang mit gemeinsamem Waschtisch – hell im Tageslicht (mit Aussicht!) und so aufwendig gestaltet, wie man es sonst nur in einem gehobenen Restaurant oder einer angesagten Bar erwarten würde.“

Keine Frage für ihn: Die O.A.S.E. braucht den Vergleich mit Vorbildern aus Großbritannien und der Schweiz („Rolex Learning Center“, Lausanne) nicht zu scheuen. Sie ist für ihn das erste deutsche „Library Learning Center“. Und erfülle zudem noch ein zusätzliches „Wow!“-Kriterium. Klaus Ulrich Werner: „Die ‚Bibliothek‘ hat zweifellos das gewisse Etwas, das sich nicht zwangsläufig aus der Summe aller Qualitätsmerkmale ergibt, aber ein Haus erst zum identitätsstiftenden Markenzeichen macht.“

Keine Frage, dass rund um die O.A.S.E. auch Palmen stehen. Winterharte, in Kübeln.

Nachrichten aus einer turbulenten Zeit

Langzeitforschungsprojekt zur Spätantike jetzt an der HHU

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität konnten erstmals ein Langzeitprojekt aus dem renommierten Akademienprogramm der deutschen Wissenschaftsakademien an die Düsseldorfer Hochschule holen. Prof. Dr. Bruno Bleckmann (Geschichte) und Prof. Dr. Markus Stein (Klassische Philologie) forschen über „Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike“.

Warum ein solches Forschungsprojekt nötig ist, kann Prof. Stein einfach erklären: „Stellen Sie sich vor, alle vollständigen Exemplare des ‚Godesberger Programms‘ der SPD wären verloren: Es gäbe nur noch Zitate und Paraphrasen daraus in einigen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln. Wir hätten allein die Äußerungen in den Kommentarspalten der entsprechenden Zeitungen, die Stellungnahmen anderer Parteien, der Gewerkschaften und der Kirchen sowie mancherlei Aufzeich-

nung und Memoiren einzelner Personen, die an der Entstehung des Programms beteiligt waren.“

Dass man daraus wohl kaum das Godesberger Programm in Gänze rekonstruieren kann, liegt auf der Hand. Vor einer

Spätantike wieder zugänglich machen

vergleichbaren Situation, so Stein, steht die Forschung bei der Geschichte der Spätantike: „Ein Großteil ist verloren und kann allenfalls in Ausschnitten wiedergewonnen werden – aus Erwähnungen bei nachfolgenden Autoren, die mitunter ein halbes Jahrtausend später gelebt haben.“

Deshalb haben sich der Philologe Stein und der Historiker Bleckmann entschlossen, die antiken Schriften gesammelt, übersetzt und kommentiert zusammenzustellen. Knapp



► Prof. Dr. Bruno Bleckmann, Prof. Dr. Dr. Dr. Hanns Hatt (Akademiepräsident), NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze, Prof. Dr. Markus Stein und Prorektor Prof. Dr. Axel Buchner

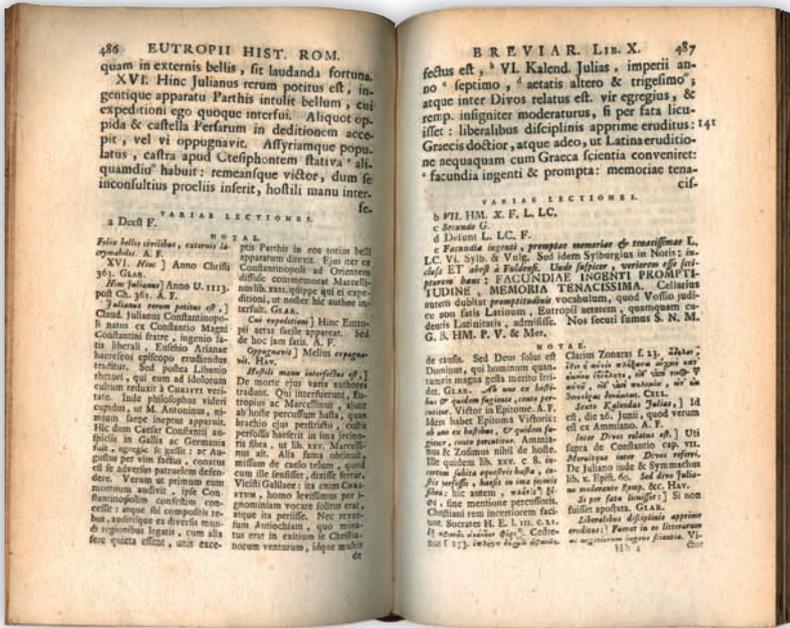


Foto: ULLB

„ES FREUT MICH, DASS DIE GEISTESWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG IN NORDRHEIN-WESTFALEN WEITER GESTÄRKT WIRD.“

Svenja Schulze, NRW-Wissenschaftsministerin

90 Autoren plus einige anonyme Schriften aus der Zeit zwischen ca. 300 und 600 nach Christus wollen sie kritisch edieren, die kürzesten eine Zeile, die umfangreichsten 200 Seiten lang. Damit beschäftigen sie sich mit einer ausgesprochen turbulenten und für Europa prägenden Zeit: Das Christentum wird innerhalb von 80 Jahren von einer verfolgten Minderheit zur Staatsreligion, das Römische Reich zerfällt, die Völkerwanderung beginnt. „Die Autoren, die dieses niederschreiben, nehmen dabei natürlich einen bestimmten Blickwinkel ein“, so Bleckmann, „inwieweit dies eine Rolle spielt, werden wir im Kommentar deutlich machen.“

Das Projekt „Edition, Übersetzung und Kommentierung der kleinen und fragmentarischen Historiker der Spätantike“ ist auf eine Laufzeit von immerhin 15 Jahren angelegt und wird mit insgesamt drei Millionen Euro gefördert. Bleckmann und Stein wollen durch ihre Edition die Spätantike auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Da heute auch in den Schulen immer weniger alte Sprachen vermittelt werden, ist es auch für die Forschung in Zukunft ent-

scheidend, die überlieferten Schriften zu sichern und zu übersetzen.

Dabei ist die Arbeitsteilung der beiden klar: Stein betreut die Edition und philologische Kommentierung, Bleckmann übernimmt die historische Kommentierung und Einordnung. Bedeutet ein solches Mammutprojekt nicht einen riesigen Arbeitsaufwand? Bleckmann ist über die Frage verblüfft: „Ja, aber es macht ja auch Spaß.“

„Es freut mich, dass die geisteswissenschaftliche Forschung in Nordrhein-Westfalen damit weiter gestärkt wird“, erklärte NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze bei der Vorstellung des Projekts der Akademie der Wissenschaften. „Geistes- und Gesellschaftswissenschaften beschäftigen sich mit unserem historischen, kulturellen und interkulturellen Erbe. Sie leisten einen wichtigen Beitrag, um unsere Vergangenheit und Gegenwart besser zu verstehen und so besser für die Herausforderungen der Zukunft gewappnet zu sein“, so Schulze.

Stein und Bleckmann planen, Ende 2014 erste Ergebnisse vorzulegen; insgesamt ist die Edition auf bis zu 20 Bände angelegt. Neben der Publikation im Internet soll auch eine papierene Edition entstehen: „Wir wollen hiermit ein kulturelles Gedächtnis bewahren und da man nicht weiß, wie lange Daten im Netz erhalten bleiben, brauchen wir auch die gedruckte Fassung, die dann in Bibliotheken stehen kann“, so Bleckmann.

- **Weitere Informationen:**
Prof. Dr. Markus Stein, Tel. 0211 81-12990
Prof. Dr. Bruno Bleckmann, Tel. 0211 81-12994



„Dein Grubengold hat uns wieder hoch geholt ...“

Branchenmix statt Monokultur: Erste Wirtschaftsgeschichte Nordrhein-Westfalens

„Dein Grubengold hat uns wieder hoch geholt“, schwärmte Bochum-Barde Herbert Grönemeyer 1985 über seine Heimatstadt, „du Blume im Revier“. Das war Ruhrpott-Nostalgie pur. Roter Himmel beim Abstich der Hochöfen, ein Wald aus Fördertürmen?

Das „Revier“ als „Lokomotive“ des westdeutschen Wirtschaftswunders? Dazu eine blühende Textilindustrie am Niederrhein und in Westfalen? Längst Bilder der Vergangenheit. Aber wie war es wirklich? Die Historikerin Susanne Hilger schrieb die erste Wirtschaftsgeschichte des Bindestrich-Landes im Westen der Republik. Der programmatische Titel: „Von Wunderkindern, Sündenböcken und Musterknaben“.

VON ROLF WILLHARDT

► „Zukunftsweisende Vergangenheit“: Die Essener Zeche Zollverein gilt als Paradebeispiel des Strukturwandels in NRW. Die Kohleförderung an Rhein und Ruhr war die „Lokomotive des Wiederaufbaus“ in Westdeutschland. Jetzt ist das Werksgelände „Zentrum der Kreativwirtschaft“ im Ruhrgebiet und UNESCO-Welterbe der Kultur.

„DAS HÄTSCHELKIND VON EINST AVANCIERTE ZUM PROBLEMFALL, AUS DEN ‚WUNDERTÄTERN‘ DER NACHKRIEGSZEIT WURDEN DIE ‚SÜNDENBÖCKE‘ DER NATION.“

Prof. Dr. Susanne Hilger

Als die britische Besatzungsmacht 1946 die beiden Landesteile nördliches Rheinland und Westfalen in der „Operation Marriage“ vereinigte, war das keinesfalls eine Zwangsehe. Obwohl: Es gab massive kulturelle Unterschiede, nicht nur in den Konfessionen, auch in den Mentalitäten. Die beiden Kabarettisten Jürgen Becker (Köln) und Rüdiger Hoffmann (Paderborn) brachten das 1995 auf den Punkt: „Es ist furchtbar – aber es geht.“

Beide Landesteile, zeigt Susanne Hilger in der Einleitung ihrer gerade erschienenen „Kleinen Wirtschaftsgeschichte von NRW“, haben eine lange Tradition ökonomischer Verflechtungen, es gab eine „räumliche Annäherung auf der Grundlage komplementärer Wirtschaftsinteressen“. Das Siegerland, das Bergische und das Märkische Sauerland waren bereits im 19. Jahrhundert Pionierregionen der Industrialisierung. Durch das ausgezeichnete Verkehrsnetz der beiden

waren schon Mitte des 19. Jahrhunderts ins Ruhrgebiet gekommen, es folgten die „Ruhrpolen“, die „Koslowskis“ und „Schimanskis“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholten sich die Einwanderungsschübe. Neben dem Zustrom der Flüchtlinge, Vertriebenen und „Aussiedler“ setzte eine gezielte Anwerbe politik für ausländische Arbeitnehmer in Bergbau und Stahlindustrie ein (Verträge 1955 mit Italien, 1960 mit Griechenland und Spanien, 1961 mit der Türkei). Aus dem „Gast“ wurde der „Kollege“.

Aus dem „Gast“ wurde der „Kollege“

Das westdeutsche Wirtschaftswunder beginnt in NRW, getragen vom raschen Aufstieg der Kohleförderung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, das junge Bundesland wird zur „Lokomotive des Wiederaufstiegs“. Wachstum erscheint als Normalfall, NRW kann in den späten 40er und den 50er Jahren auf eine Erfolgsstory sondergleichen verweisen. Der sensationelle Nachkriegsboom der BRD-Wirtschaft beginnt an Rhein und Ruhr, katapultiert NRW an die Spitze des bundesdeutschen Bruttosozialproduktes.

Hilger stellt indes fest: „Erfolgreichen, expansiven Zeiträumen des wirtschaftlichen Wachstums und Hochkonjunktur folgen Phasen der Stagnation und Rezession, abgrundtiefe Abstürze und dramatische Krisen.“

In den 60ern fällt, weltmarktbedingt, der deutsche Kohleabsatz ins Bodenlose, bald, in den 80ern, geraten Stahl- und Textilindustrie in die Schräglage. Hilger: „Spätestens die sogenannte Ölkrise 1973/74 machte aus dem einstigen ‚Wirt-

Preußenprovinzen als Pionierregionen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert

Preußenprovinzen und die gegenseitigen Beziehungen ihrer großen Wirtschaftsverbände und Syndikate wurden sie bereits um 1900 als „Bindestrichland“ wahrgenommen. Die Montan- und Textilindustrie spielten als Leitsektoren der Industrialisierung eine zentrale Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung der Region Rheinland-Westfalen.

Ein Kapitel in Hilgers NRW-Geschichte trägt den Titel „Von den ‚Transalpiní‘ zu den ‚Gastarbeitern‘ – NRW auf dem Weg zum Zuwanderungsland“. Italienische Saisonarbeiter

► Werbung des Düsseldorfer Henkel-Konzerns 1954. Das Markenprodukt „Persil“ entwickelte sich weltweit zum Gattungsnamen für Waschpulver. Und überdauerte bislang alle Wirtschaftskrisen.

Fließbandarbeit bei Ford in Köln, 1964. Ausländische Arbeitnehmer waren und sind in der NRW-Wirtschaftsgeschichte ein wichtiger Faktor. In den 80er Jahren waren allein die Hälfte aller türkischen Arbeiter und ein Sechstel der Bevölkerung Kölns bei Ford beschäftigt.

Eisen und Stahl: Nachdem die Kohle in den 60er Jahren in die Krise geraten war, versprach die Stahlbranche Arbeitsplätze und Profite. Aber in den 80ern kam es auch hier zur Stilllegung ganzer Produktionsstandorte und zu Massenentlassungen.

Stichwort Biotechnologie: Die Hildener Firma Qiagen, eine Ausgründung der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und mittlerweile ein weltweit operierendes Unternehmen, gehört zu den Pionieren in dieser boomenden Wirtschaftszweige. NRW ist hier führend in Deutschland.



schaftswunderkind‘ das Sorgenkind der Nation.“ Das Zeckensterben beginnt, es ist „Schicht im Schacht“, die Hochöfen bleiben kalt, Maschinen stehen still. Die Arbeitslosenzahlen schnellen nach oben, die Malocher gehen auf die Straße.

Die „Goldenen Zeiten“ der 1950er bis 1970er Jahre sind also vorbei. Stirbt das „Revier“, stirbt dann das Land? „Das Hätschelkind von einst“, so Hilgers, „avancierte zum Problemfall, aus den ‚Wundertätern‘ der Nachkriegszeit, den Verantwortlichen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, wurden die ‚Sündenböcke‘ der Nation.“ Das Zauberwort für die NRW-Wirtschaft lautet nun „Strukturwandel“. Indes: NRW gilt als altindustriell geprägt, hat das Image eines „Industrie-Dinosauriers“, erscheint einem tiefgreifenden Wandel kaum gewachsen – es ist ein „Auslaufmodell“.

Stahl- und Hüttenwerke setzen auf neue Produktionsverfahren

Bereits in den 60ern hatte man, vor dem Hintergrund der Kohlekrise 1958, mit ersten Restrukturierungsplänen begonnen, etwa mit dem 1962 errichteten Opel-Werk in Bochum. Neue, ansiedlungswillige Großbetriebe der nächsten Technologiegeneration (Auto-, Elektro-, Chemieindustrie) kamen nach und nach dazu. Die verbliebenen NRW-Stahl- und Hüttenwerke setzten auf neue Produktionsverfahren – und behaupteten sich bis heute erfolgreich auf dem Weltmarkt.

Anders dagegen die Textilindustrie. Häufig konservativ ausgerichtete Traditionsunternehmen in Familienbesitz, die im internationalen Wettbewerb nicht bestehen konnten: Der

modische Geschmack hatte sich verändert, die Produktionskosten waren zu hoch. Es gab spektakuläre Pleiten („Hosenkönig“ Alfons Müller-Wipperfürth, das Steilmann-Imperium in Wattenscheid). Aber die Branche schrumpfte sich gesund, neben Traditionsmarken („Falke“ aus dem sauerländischen Schmalfeld) gründeten sich Nischenanbieter. Mittlerweile ist NRW wieder der größte Textilstandort Deutschlands.

NRW und globale Herausforderungen

„Musterknaben“ und „verborgene Weltmeister“ nennt Susanne Hilger die Chemie-, Maschinen- und Fahrzeugindustrie. „Anders als das Bild von der schwerindustriellen Bastion suggeriert, leistet die Chemieindustrie in NRW seit Jahrzehnten den höchsten Beitrag zur wirtschaftlichen Wertschöpfung des Landes.“

NRWs Wirtschaftsstruktur, so Hilger, ist nur vordergründig großindustriell dominiert, weite Landesteile sind mittelständisch geprägt. Es ist dies die Ebene der „Hidden Champions“, der „versteckten“ Weltmarktführer, die erst ab Mitte der 90er Jahre ins Interesse der Öffentlichkeit traten, „zu einer Zeit nämlich, als die ‚alten Industrien‘ den Zenit ihres Erfolges längst überschritten hatten“. Diese Firmen, oft in Familienhand (Beispiel: Haushaltsgerätehersteller Miele in Gütersloh), bilden das „industrielle Rückgrat der NRW-Wirtschaft, das sich den Herausforderungen globaler Märkte gewachsen zeigt“.

Wichtig auch: „Marken ‚made in NRW‘“. Starke Produkt- oder Konzernnamen sind als Aushängeschild und „Branding“ der NRW-Wirtschaft weltweit erfolgreich (Dr. Oetker aus Bie-



Foto: Krupp



Foto: Qiagen



lefeld, Zentis aus Aachen, Melitta aus Minden, Henkel aus Düsseldorf, Vorwerk aus Wuppertal, Bayer aus Leverkusen). Neue Marken bildeten sich für Kommunikationssysteme oder Handelsgesellschaften (D2 oder E-Plus, Düsseldorf, Metro, Düsseldorf, Rewe, Köln, ALDI, Mülheim/Ruhr).

Dann die Dienstleistungsunternehmen. Hier ist besonders der Großraum Köln-Düsseldorf, die Rheinschiene, mit Banken, Messen, Börsen und Flughäfen, der Versicherungs- und Finanzbranche, dem Kommunikationssektor, Werbung und Medien von Bedeutung.

Tatsache bleibt: Es gibt in NRW keine klassische Trennung mehr zwischen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft, die Grenzen sind fließend. Merksentenz in Hilgers Buch: „Daher charakterisiert der Terminus der ‚industriellen Dienstleistungsgesellschaft‘ treffend die Wirtschaft Nordrhein-Westfalens, in der viele Regionen weiterhin auch gewerblich geprägt sind und Produktion und produktionsnahe Dienst-

arbeitern und Vorgesetzten und Eigentümern und unter Kollegen, zwischen Werk und Umwelt.“

Susanne Hilgers „Kleine Wirtschaftsgeschichte Nordrhein-Westfalens“, kenntnisreich und flüssig geschrieben, ist in das Publikationsangebot der Landeszentrale für politische Bildung NRW aufgenommen. Nicht die schlechteste Empfehlung.



Susanne Hilger: „Kleine Wirtschaftsgeschichte von Nordrhein-Westfalen. Von Wunderkindern, Sündenböcken und Musterknaben“, Köln 2012, Greven Verlag, 168 Seiten, 18,90 Euro

„Branchenmix“ statt „Monokultur“

leistung häufig eine fruchtbare Symbiose eingehen. ‚Branchenmix‘ statt ‚Monokultur‘, darin sollte denn auch in der Zukunft die Stärke der nordrhein-westfälischen Wirtschaft liegen.“

Auffällig sei dabei, so stellt die Historikerin in ihrer Analyse fest, „dass Zukunft in NRW nicht ‚ohne‘ Vergangenheit gedacht werden kann. Dies unterstreicht der besondere Stellenwert der Industriekultur als ‚Corporate Identity‘ des Landes. Denn ‚Wirtschaft schafft auch Identität‘, durch Betriebe und ihre Produkte, durch soziale Beziehungen zwischen Mit-

Prof. Dr. Susanne Hilger (47) lehrt seit 2004 Wirtschaftsgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die Industrie- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, die Amerikanisierung sowie die Geschichte von Familienunternehmen.



Foto: Tobias Stieben

Wie alt ist welche Sprache?



Internationales Projekt: Forscher datieren historische Sprachfamilien der Welt

VON ROLF WILLHARDT

Eine internationale Forschergruppe arbeitet an einer Methode, mit der automatisch der Zeitpunkt bestimmt werden kann, an dem eine prähistorische Sprache gesprochen wurde.

In der Schule lernte er Latein und Griechisch. Alte, „tote“ Sprachen. Den Zivildienst leistete er in St. Petersburg. Und lernte Russisch. „Aber ich wollte etwas Schwierigeres. Und da hab ich eben Chinesisch studiert.“ Mattis List belegte an den beiden Berliner Universitäten Russisch („Das kann man nur an der Humboldt-Uni“), historische Linguistik und Chinesisch.

Jetzt arbeitet er am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft (Prof. Dr. Hans Geisler) im Projekt „Classification and Evolution in Biology, Linguistics and History of Science“. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt ist wiederum Teil des internationalen Forscherkonsortiums „Automated Similarity Judgement Program“ (AJSP).

Indoeuropäisch, Austronesisch, Maya

Die Gruppe arbeitet dabei mit einer Methode, durch die automatisch der Zeitpunkt bestimmt werden kann, an dem eine prähistorische Sprache gesprochen wurde. Sie versucht, die Ursprachen der Welt – z. B. Indoeuropäisch, Austronesisch oder Maya – zu datieren. Die Wissenschaftler nutzen dabei die Beobachtung, dass die Unterschiede zwischen Sprachen zunehmen, je mehr Zeit seit der Aufspaltung einer Ursprache in mehrere Tochtersprachen vergangen ist.

Der Studie liegt eine Datenbank zugrunde, die über mehrere Jahre von den Mitgliedern des AJSP erstellt wurde und wird. Sie ist von bisher nie da gewesener Größe: Bislange erfasst

▶ Mattis List, M.A., arbeitet seit 2009 im BMBF-Projekt „Classification and Evolution in Biology, Linguistics and History of Science“. Es ist Teil des internationalen Forscherkonsortiums „Automated Similarity Judgement Program“. List promoviert zurzeit an der HHU zum Thema „Sequenzvergleiche in der historischen Linguistik“.





Foto: privat

► Mit dem Turmbau zu Babel war es dahin mit einer gemeinsamen Ursprache – zumindest gemäß der christlichen Version (1. Mose 11, 7/8): „... dass der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache, und sie zerstreuet von dannen in alle Länder“. Die Abbildung stammt vom bekanntesten Bibelillustrator des 19. Jahrhunderts, Julius Schnorr von Carolsfeld.

wurden weltweit bislang 3.396 der über 6.000 gesprochenen Sprachen. Basis der Vergleiche ist eine Liste mit 40 Grundbegriffen, etwa „Kopf“, „Fuß“, „Fisch“ oder „Haut“: Wörter, von denen die Forscher annehmen, dass sie in allen Sprachen der Welt vorkommen.

Mattis List, der sich seit Studienzeiten mit dem Chinesischen beschäftigt, kodiert die sino-tibetischen Sprachen, knapp 100 hat er bislang untersucht, darunter auch so Exotisches wie Wörter aus der Minderheitensprache „Bai“, die im chinesisch-tibetischen Grenzgebiet bis heute in Gebrauch ist.

Wie kommt er an das Material? „Da heißt es suchen. Nicht nur in Wörterbüchern. In allem, was gedruckt vorliegt“, so der 30-jährige Linguist. „Und dann muss das Wort in die genormte Umschrift übertragen werden.“ Für dieses internationale phonetische Alphabet gibt es einen eigenen PC-Tastatursatz.

Auch mit dem Umgangstibetisch vertraut

List ist fasziniert von der Vielfalt der chinesischen Sprache. Als DAAD-Student war er an der berühmten Fudan-Universität eingeschrieben, der größten Hochschule in Shanghai. Die sino-tibetischen Sprachen haben es ihm dabei besonders angetan, schon in den 50er Jahren habe es an amerikanischen Universitäten Projekte zu deren Erforschung gegeben, „damals noch mit Zettelkästen“, erzählt er. Natürlich ist List auch das Umgangstibetisch, der „Lhasa-Dialekt“, vertraut.

Dass es Gemeinsamkeiten zwischen den Sprachen der Welt gibt, hatten schon die Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts erkannt, einer der berühmtesten war der Deutsche Jacob Grimm, mit seinem Bruder Wilhelm Begründer der Germanischen Altertumswissenschaft. Als Erster postulierte er, dass sich Sprachen hinsichtlich ihrer Laute regelmäßig verändern. Grimm zeigte das an der sogenannten „Zweiten Lautverschiebung“.

Sie führte dazu, dass sich das Deutsche von dem ihm verwandten Englischen lautlich weiter entfernte. So gehen „hot“ im Englischen und „heiß“ im Deutschen auf ein gemeinsames germanisches Wort zurück. Im Deutschen wurde aus dem „t“ jedoch ein „s“. Ähnliches gilt auch für das englische Wort „tongue“, das mit der deutschen „Zunge“ verwandt ist. Und aus „token“ wird im Deutschen „Zeichen“.

Das alles ist beim systematischen Wortvergleich bislang für den PC schwer zu erkennen. List („Ich hab mir das Programmieren selbst beigebracht“) erarbeitete nun ein Programm, das für seinen Bereich hier automatisch Gemeinsamkeiten erkennt. Lists Dateien für die Koordinatoren des Gesamtprojektes, angesiedelt in der Abteilung Linguistik des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie der Universität Leipzig, werden ca. 50.000 Wörter umfassen. Vorläufiges Fazit des Düsseldorfer Linguisten: „Die modernen Sprachen sind der Schlüssel zu unserer Vergangenheit.“

► **Weitere Informationen:** www.evoclass.de, www.linguist.de, listm@phil.uni-duesseldorf.de

Die „Tendenz zum Trotz“

SLASH: Ein Magazin, bei dem jeder mittun darf



SLASH: ein Stilmix aus Texten und Bildern aller Art. Die Hefte aus Kostengründen nur online zu publizieren, ist für die Macher keine Alternative.

„Es soll um alles gehen, was uns interessiert und bewegt, uns berührt oder verfolgt.“ Das nahmen sich die Macher der Zeitschrift SLASH vor, als sie 2009 das erste Heft herausgaben. Ein Magazin, bei dem „alle, die wollen, etwas dazu beitragen können“, so die Redaktion im Vorwort. Nun liegt das zweite Heft vor, die dritte Ausgabe ist bereits in Planung. Was ist das für eine Zeitschrift, die jedermann auffordert, mitzumachen?

Franziska Kracht (23) und Ioana Hristova (23) gehören zur Redaktion von SLASH. Ioana ist von Anfang an dabei, seit ein paar Studierende der Medien- und Kulturwissenschaften auf die Idee kamen, eine eigene Zeitschrift ins Leben zu rufen. Offen für Texte und Bilder aller Art. „Querbeet, Querkopf, Querfeldein“, nannten sie das Motto und boten per Aushang und E-Mail ihren Kommilitonen an, eigene Texte und Bilder in der Zeitschrift zu veröffentlichen. Zunächst war nur an die Studierenden der Medien- und Kulturwissenschaften gedacht, doch auch andere zeigten Interesse. So entstand die erste Ausgabe, im ungewöhnlichen DIN-A1-Format, auf der einen Seite mit einem Foto bedruckt, auf der anderen mit unterschiedlichen Texten und Gedichten. Das kam gut an, die Auflage von 200 Exemplaren verkaufte sich, „erstaunlicherweise“.

Die zweite Ausgabe sollte dann ganz anders aussehen, sie gleicht einem kleinen Buch, umfasst rund 70 Seiten und das Cover wurde bei jedem Heft individuell gestaltet. Die Kosten von 5 Euro sind hoch, „man muss beim Verkauf schon erklären, dass das gerade unsere Kosten deckt“, musste Franziska Kracht

erfahren. Um Beiträge zum Thema „Heimat/Fremd“ hatte die gut 20-köpfige Redaktion gebeten, 52 Texte wurden eingeschickt, 18 in die aktuelle Ausgabe aufgenommen. „Wir achten auf die Ästhetik der Texte, auf die Ideen und die Ausdrucksfähigkeit“, erzählt Franziska Kracht, „dieses Mal hätten wir auch noch mehr Texte drucken können, aber das würde den finanziellen Rahmen sprengen.“ Nicht nur Studierende der Phi-

Das dritte Heft ist schon in Planung

losophischen Fakultät haben Gedichte, Prosastücke oder Fotos eingereicht, auch Mediziner, BWLer oder Physiker schreiben offenbar gerne außerhalb der Uni.

Das große Ziel, die SLASH einmal pro Semester erscheinen zu lassen, ist noch nicht erreicht, aber das mittlerweile dritte Heft ist in der Planung. „Lebens/wert“ heißt diesmal das Thema. Wieder einmal ist die Finanzierung kritisch, der AstA gibt etwas dazu, der eine oder andere Sponsor wird um eine Anzeige gebeten. Das Heft aus Kostengründen nur im Netz erscheinen zu lassen, ist für die Macher der SLASH keine Alternative. Man hätte halt „die Tendenz zum Trotz“. Und das Haptische sei wichtig. Da arbeiten sie lieber unermüdlich und mit viel Spaß weiter an ihrem Projekt.

V. M.

► **Kontakt:** Redaktion SLASH, slash@uni-duesseldorf.de

Neisse-Institut: Gesamtausgabe und Internet-Portal geplant

Der in Breslau geborene Autor Max Herrmann-Neisse (1886–1941) ist heute so gut wie vergessen. In der Weimarer Republik war der Schlesier ein bekannter Schriftsteller, Kabarettist und Hörspielautor. 1933 floh er vor den Nazis nach London.

An der Heinrich-Heine-Universität widmet sich das Max Herrmann-Neisse-Institut dem Leben und Werk des Autors. Nachdem es im letzten Jahr mit einem deutsch-polnischen Studierendenworkshop und einer Tagung zum 70. Todestag des Autors, beide vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördert, seine Arbeit wieder aufgenommen hat, stehen zwei Großprojekte für die nahe Zukunft an.

Zum einen wird es eine neue wissenschaftliche Herrmann-Neisse-Gesamtausgabe geben. Die alte, aus den 80er Jahren, ist unvollständig und längst vergriffen. Jetzt also eine Neuedition, als Herausgeber einzelner Bände werden Prof. Dr. Detlef Haberland vom „Bundesinstitut für die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ (BKGE), das an der Universität Oldenburg angesiedelt ist, und Prof. Sibylle Schönborn zeichnen. „Der Neisse-Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach“, so die Düsseldorfer Germanistin Prof. Dr. Sibylle Schönborn. „Er ist noch nicht komplett ediert, außerdem wurde den Zeitungsartikeln und Zeitschriftenbeiträgen bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt, besonders mit Blick auf Breslauer Publikationen.“

Haberland und Schönborn, Geschäftsführerin des Neisse-Instituts der HHU, werden eng mit polnischen Kollegen der Universität Breslau zusammenarbeiten, hier speziell mit dem bekannten Literaturwissenschaftler Prof. Wojcieck Kunicki. Dr. Beata Giblak, die seit ihrer Dissertation zu Leben und Werk des Autors eine ausgewiesene Spezialistin ist, wird sich als Erstes den Feuilletons widmen, die Herrmann zwischen 1910 und 1920 für die „Breslauer Zeitung“ schrieb. „Ein Blatt, das durchaus mit dem Niveau der Blätter in den Medien-Metropolen Berlin, Wien und Prag mithalten konnte“, so Schönborn.

Dann das zweite Großprojekt: das „Internetportal Schlesien“. Hier wird es um die Textedition der Feuilletons der „Breslauer Zeitung“ gehen, nicht nur die von Herrmann-Neisse, auch weniger bekannter deutschsprachiger Autoren aus Schlesien. „Außerdem“, so Schönborn, „ist das Portal als wissenschaftliches Forum für Publikationen und Forschungs-

beiträge, Tagungsankündigungen und -berichte gedacht.“ Der Finanzierungsantrag wird demnächst beim BKGE gestellt. R.W.



Dr. Robert Mroczynski für die beste Disserta- tion ausgezeichnet



Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, der Preisträger Dr. Robert Mroczynski und Dekan Prof. Dr. Bruno Bleckmann

511 Absolventen der Philosophischen Fakultät erhielten am 30. Januar ihre Bachelor-, Master-, Magister-, Diplom- und Doktorurkunden. Robert Mroczynski wurde dabei mit dem Preis für die beste Dissertation 2011 ausgezeichnet. Er erhielt den mit 2.500 Euro dotierten Preis für seine Arbeit „Diskursmarker im Wandel: Ein Fall von Grammatikalisierung oder doch Pragmatikalisierung?“, die von Prof. em. Dr. Rudi Keller und Prof. Dr. Dietrich Busse betreut wurde.

Mroczynski wurde 1976 in Bromberg (Polen) geboren und studierte von 2000 bis 2007 Germanistik und Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität. Nach dem Magisterabschluss begann er mit der Promotion, zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft, dann als Wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Germanistik. Seit 2010 ist er zudem als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Germanistik an der Universität Paderborn beschäftigt. In seiner Arbeit beschäftigt er sich mit Diskursmarkern, einer unbekannteren Wortart, die überwiegend in der gesprochenen Sprache vorkommt und metakommunikativ einen Hinweis darauf geben soll, wie der folgende Satz zu verstehen ist.

In der Arbeit werden die unterschiedlichen Gebrauchswesen der Diskursmarker „wobei“, „weil“ und „ja“ beschrieben und die Frage beantwortet, ob Entstehung der Diskursmarker zum grammatischen oder zum pragmatischen Wandel gehört. Da die Entstehung der Diskursmarker mit den Gesetzen des grammatischen Wandels nicht vereinbar ist, plädiert Mroczynski dafür, den Wandel der Diskursmarker als einen pragmatischen Wandel anzusehen.

Insgesamt wurden bei der Feier 511 Absolventen, die ihr Studium im Wintersemester 2011/12 abgeschlossen haben, verabschiedet; verliehen wurden 308 Bachelor-, 92 Master-, 83 Magister-, 5 Diplom- und 23 Promotionsurkunden. V.M.

„Airship up!“

Projekt „Windreiter“: Mit Mini-Zeppelin durch Kirchen und über Forschungsfelder

VON ROLF WILLHARDT

Der Biologe Andreas Burkart ist Luftschiff-Fan und Modellbauer. Und verbindet die Wissenschaft mit seinem Hobby. Im Rahmen seiner Doktorarbeit will er über Wertemessungen bei Pflanzen mit Hilfe von Mini-Zeppelin forschen.

Angefangen hatte alles mit einem Film über den 1. Weltkrieg. Neben den Doppeldecker-Duellen kamen darin auch Luftschiffe vor. Andreas Burkart und seine Freunde waren fasziniert von den schwebenden Zeppelin-Zigarren. Als leidenschaftlicher Modellbauer hatte Burkart schon als Kind begonnen, Autos, Flugzeuge und Schiffe zu konstruieren. Aber noch nie einen Zeppelin.

So entstand das erste Luftschiff, eine Konstruktion aus Kohlenstoffstäben und Holz. Elektronik und Fernsteuerung stammten aus einem Modellbauflugzeug. „Als Außenhaut haben wir damals die Rettungsdecke aus dem Auto-Verbandkasten genommen. Die ist nämlich absolut gasdicht. Heute benutzen wir ähnliche Folien, die wir dann verschweißen. Und natürlich Helium. Da kommt es übrigens immer mal wieder vor, dass jemand das Gas einatmet. Und dann hat er eben eine Micky-Maus-Stimme...“, erzählt der 25-Jährige. Eine winzige, 100 Gramm leichte Video-Kamera vervollständigte das Fluggerät. Und sorg-

te für vollkommen ungewöhnliche Raumperspektiven. Umjubelte Premiere war 2007 in Hörsaal 6 C.

Für Andreas Burkart und seine Freunde wurden ihre Mini-Zeppeline zur Leidenschaft. Neben ihm gehören zum „harten Kern“ des Teams der Düsseldorfer Physikstudent Andre Sobotta und Clemens Mayer, der an der Universität Duisburg-Essen Wirtschaftsinformatik studiert. Mit weiteren Kommilitonen gründeten sie 2010 dann das Projekt „Windreiter“ („riding the skies of tomorrow“) als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR).

Die „Windreiter“ unternahmen spektakuläre Kuppelflüge im Botanischen Garten der Universität, beim „Tag der Technik“ in der Düsseldorfer Handwerkskammer und präsentierten ihr innovatives Projekt bei einem Workshop der Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt. 2009 wurden sie nach Südengland, nach Cornwall eingeladen. Dort gibt es nahe dem Ort St. Austell das „Project Eden“, eine gigantische Gartenanlage mit einer Million Pflanzen auf 50 Hektar und dem größten Gewächshaus der Welt. Jährlich kommen über eine Million Besucher. Die Düsseldorfer „Windreiter“ drehten ein Dreiminuten-Video, die Engländer waren von den sensationellen, ungewohnten Ansichten ihrer Anlage begeistert.

Dann die Erfolgsserie schlechthin. Im Team ist auch ein Theologiestudent. Der machte den Vorschlag: „Weshalb nicht Luftschiff-Videos aus Kirchen? Da gibt es nicht nur Schönes zu filmen, da ist es auch absolut windstill!“ Und so wurden die „Kirchenflüge der Windreiter“ geboren.

Auf ihrer Homepage werben sie: „Schwebend geleiten wir Ihren Blick durch wunderbare Architektur, lassen Sie hinauf fliegen zu Kunstwerken von erhabener Schönheit und entführen Sie in Perspektiven, die Sie unsere Gotteshäuser neu

► LZ 129 „Hindenburg“ war das größte Luftschiff, das je gebaut wurde, 245 Meter lang und mit Wasserstoff statt Helium gefüllt. Am 6. Mai 1937 ging der deutsche Himmels-gigant nach einer Atlantiküberquerung von 59 Stunden beim Lande-ma-nö- ver in Lakehurst, nahe bei New York, in Flammen auf. Das Bild stammt aus dem RTL-Doppelfeature „Die Hindenburg“ von 2011.





► „Luftaufnahmen“ mit dem Mini-Zeppelin in der Düsseldorfer Neanderkirche. Etwa 300 Euro kostet solch ein „Kirchenflug“ die Gemeinde. Und liefert Ansichten aus ganz besonderen Perspektiven. Jetzt wird Andreas Burkart die Luftschiffe für seine Doktorarbeit einsetzen.

erleben lassen. Durch die Kombination von modernen Materialien, miniaturisierter Technik und innovativen Konzepten präsentieren wir Ihnen Videos, die die Innenräume von Kirchen auf wunderschöne, schwerelose Weise zeigen – aufgenommen von unseren Luftschiffen aus.“

Mittlerweile gibt es Zeppelin-Videos von über 30 Düsseldorfer Gotteshäusern, darunter so bekannte wie die Neanderkirche in der Altstadt und die Johanneskirche in der Stadtmitte. Ca. 300 Euro kostet so ein „Kirchenflug“ die Gemeinde. 2011 wurde auch ein Video in der Schlosskirche von Friedrichshafen geflogen, „für uns Windreiter eine ganz besondere Stadt, schließlich werden dort am Bodensee seit 1899 und bis heute Zeppeline gebaut“, erzählt Burkart.

Luftschiffe für die Wissenschaft

Und nun also Luftschiffe in der Wissenschaft. Der Diplom-Biologe, der im Sommersemester 2011 sein Examen mit der Traumnote 1,3 abschloss, plant, im Forschungszentrum Jülich zu promovieren, genauer: am Institut für Bio- und Geowissenschaften, Arbeitsgruppe „Fernerkundung von Pflanzenökosystemen“.

Burkart kann zweierlei vorweisen: Er ist Biologe und hat Ahnung von Luftschiffen. Dass er keinen Flugzeugbau studierte, macht da nichts. „Bei unseren Modellen gibt es viel ‚learning by doing‘, das meiste ist Gefühlssache. Man kann alles ausprobieren, auch, wenn es dann nicht klappt. Die Materialien, inklusive Elektronik, sind mittlerweile ziemlich preiswert. Und im Grunde gelten die gleichen Regeln und Gesetze bei unseren Mini-Modellen wie im Großen“, so Burkart.

Und kommt auf Robert Aldrichs legendären Film „Der Flug des Phoenix“ (1965) zu sprechen: Eine Transportmaschine stürzt in der Sahara ab. An Bord ist ein Flugzeugkonstrukteur (glänzend: Hardy Krüger), die Überlebenden bauen aus den Trümmern ein neues Luftfahrzeug. Es stellt sich heraus, dass der Ingenieur nur Modellflieger gebaut hat. Panik. Aber das

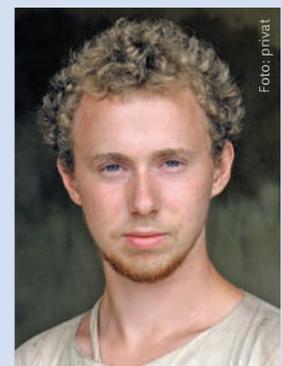
Crash-Flugzeug hebt tatsächlich ab – die aeronautischen Gesetze im Kleinen sind eben dieselben wie im Großen.

Mit dem Jülicher Zeppelin – geplante Maße nun 10 Meter Länge statt wie bislang zwei Meter bei den Minis („Die mussten ja immer noch ins Auto passen!“) – will Burkart über den riesigen Feldern der Lehr- und Forschungsanstalt Klein-Altenendorf (Außen-Campus der Universität Bonn) mit Hilfe von hyperspektralen Kameras die Pflanzen aus der Luft systematisch untersuchen. „Es geht um Reflektanz und Fluoreszenzmesung. Die Pflanzen werden von oben angeleuchtet und reflektieren ein anderes Licht. Das gibt uns Auskunft über den Stand der Photosynthese und der Biomasse“, so Burkart.

Der Ausgangspunkt ist also eine biologische Fragestellung und ihre technische Umsetzung. Bislang wurden die Daten der Feldflächen mit gigantischen Kränen von oben gesammelt. Mini-Luftschiffe, so die Überlegung von Andreas Burkart, können da weitaus flexibler sein. Und preiswerter.

- **Kontakt:** Andreas.Burkart@uni-duesseldorf.de
- Infos:** www.windreiter.de, www.kirchenfluege.windreiter.de

Andreas Burkart (25) ist passionierter Biologe. Und Zeppelin-Fan. In seiner geplanten Doktorarbeit kann er Beruf und Hobby ideal miteinander verbinden. Der traditionelle Gruß der deutschen Luftschiffer lautet „Glück ab!“ Das Düsseldorfer Mini-Zeppelin-Team bevorzugt die internationale, „irgendwie positiver klingende Variante“ (Burkart): „Airship up!“



Elektronische Zungen gegen bittere Pillen

Dr. Katharina Wörtz erhielt Preis für „Beste Dissertation“



▶ Japanischer Analyseroboter zur Vorhersage des Geschmacks von Arzneizubereitungen. Mit diesem Gerät arbeitete die Doktorandin an ihrer Promotion.

Doktorvater Prof. Dr. Jörg Breitreutz, Preisträgerin Dr. Katharina Wörtz und Prodekan Prof. Dr. Martin Mauve (v.l.n.r.)

Schluss mit bitterer Medizin: Pharmazeutin Dr. Katharina Wörtz erforschte in ihrer Doktorarbeit die „Elektronische Zunge“. Am 1. Februar erhielt sie dafür die Auszeichnung „Beste Dissertation in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät 2011“ im Rahmen der Promotionsfeier.

Eine Pille muss nicht bitter sein! Mit diesem Ziel hatte Dr. Katharina Wörtz ihre Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vorangetrieben. Doch wie schmeckt eine leckere neue Pillenrezeptur? Dass bei Versuchen gesunde Testpersonen Zubereitungen mit zum Teil hochwirksamen Arzneistoffen probieren, ist medizinisch problematisch. Auch sind die Geschmäcker von Menschen verschieden, Standards festzulegen ist also schwierig.

„Elektronische Zungen“ unterstützen neuerdings die pharmazeutische Forschung und Entwicklung, doch fehlten bisher Vergleichsmessungen zwischen verschiedenen Geräten und standardisierte Protokolle für ihren Einsatz.

Dr. Wörtz untersuchte in ihrer Doktorarbeit zwei unterschiedliche Geräte und entwickelte Standards für den Praxiseinsatz. Sie testete mit den elektronischen Zungen verschiedene Kombinationen von Geschmacksstoffen, um auch das besonders bittere Chinin – das in kleinsten Dosen Getränken wie „Bitter Lemon“ den charakteristischen Geschmack gibt – geschmacklich zu maskieren. Am Ende fand sie eine Rezeptur, die auch Kinder mögen.

Neben der Geschmacksuntersuchung können die elektronischen Zungen auch erfolgreich in der Qualitätssicherung eingesetzt werden. Bei der Untersuchung verschiedener Chargen von Kräuterbonbons „schmeckten“ die elektronischen

Zungen deutlich aussagekräftiger und reproduzierbarer als menschliche Geschmackstester.

86 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (50 weiblich, 36 männlich) erhielten im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ihren Dokortitel. Es wurden 41 Biologen, 20 Chemiker, zwei Informatiker, ein Mathematiker, neun Pharmazeuten, acht Physiker und fünf Psychologen promoviert. Der Kreis der Promovierten ist international: Sie kommen aus Deutschland, China, Polen, Vietnam, Estland, Kasachstan, Frankreich, Italien, Ägypten, Bulgarien, Serbien und Indien.

Prodekan Prof. Dr. Martin Mauve beglückwünschte die frisch Promovierten und gab ihnen auf den Weg, „dass Sie mit der Promotion den wichtigsten Schritt von einem lernenden Studenten zu einem lehrenden Wissenschaftler vollendet haben.“ Im Rahmen der Promotionsfeier wurden traditionell auch wieder die schönsten und kreativsten Doktorhüte und Doktorwagen gekürt.

Arne Claussen

Katharina Anna Wörtz, geboren 1983 in Essen, studierte Pharmazie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Im Jahr 2008 erhielt sie die Approbation zur Apothekerin. Danach promovierte sie am Institut für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie bei Prof. Dr. Jörg Breitreutz. Titel ihrer Doktorarbeit: „Systematic evaluation of electronic taste sensing systems for pharmaceutical analysis and formulation development“. Dr. Wörtz arbeitet jetzt als Projektleiterin in einem Schweizer Pharmaunternehmen.



Industrie- und Handelskammer
zu Düsseldorf



HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

Abi. Studium. Karriere.

Recruitingtag

23. Mai 2012

10.00–16.00 Uhr

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Gebäude 25.12, 25.22, 25.32

www.campusmesse-duesseldorf.de



Gefördert durch

Deutsche
Hochschulwerbung





Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

Foto: istockphoto.com – Deepilot

Blutsauger und Schädlinge

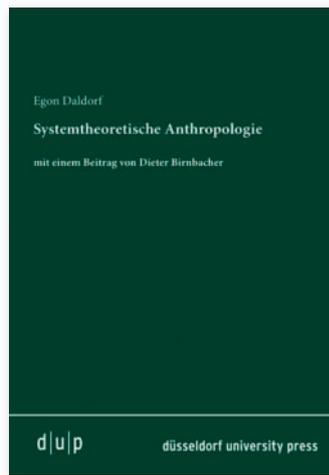


► **„SCHACH! Den Blutsaugern & Schädlingen“**
Birgit Mehlhorn, Heinz Mehlhorn und Volker Walldorf, dup, Düsseldorf 2012, 250 Seiten, 29,80 Euro

Der Körper des Menschen und seiner Haustiere sowie die Wohnung und auch die Tierlager sind für Schädlinge (Ungeziefer) aller Art – blutsaugend oder nicht – äußerst attraktiv. Ist erst einmal ein Befall eingetreten und hat sich eventuell unbemerkt verstärkt, sind Leiden und hohe Bekämpfungskosten programmiert. Das Buch stellt die wichtigsten Blutsauger, Gesundheits-, Vorrats- und Materialschädlinge in ihrer Gestalt und Lebensweise vor und zeigt außerdem eine Anzahl von Eindringlingen, die sich letztlich nur in die Wohnung verirrt haben, zwar harmlos sind, aber immer für Aufregung sorgen.

Das Buch mit seiner Fülle von leicht begreiflichen Fakten und eindrucksvollen bunten Abbildungen macht das Erkennen von Ungeziefer leicht und wendet sich daher sowohl an den Laien, aber auch an den Fachmann der Schädlingsbekämpfung, an Mitarbeiter von Gesundheitsämtern, an Mieter und Vermieter, an Firmen der Lebensmittelindustrie, natürlich an Besitzer von Pensionen und Hotels wie auch an Leiter von Krankenhäusern, Kindergärten und Schulen.

„Seele“ und „Geist“



► **„Systemtheoretische Anthropologie. Mit einem Beitrag von Dieter Birnbacher“**
Egon Daldorf, dup, Düsseldorf 2012, 170 Seiten, 19,80 Euro

„Systemtheoretische Anthropologie“ bedeutet die konsequente Anwendung des „systemtheoretischen Funktionalismus“ auf die Erklärung des Menschen. Dazu wird die Systemtheorie, die fast schon vergessen schien, an ihrer Quelle wieder aufgenommen und weitergeführt.

Durch Vereinigung mit dem regelungstechnischen Modell kann das Verhältnis der tradierten Seele-Geist-Instanz zum Körper von seiner Funktion her bestimmt und erklärt werden. Die Entitäten „Seele“ und „Geist“ lassen sich dabei erstmalig über ihre funktionalen Merkmale beschreiben. „Geist“ wird auf diese Weise als Leitinstanz des Systems Mensch und deren Normen als Grundlagen menschlicher Verhaltensmotivation herausgestellt.

► Verdienstorden für Prof. Häussinger



► Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und Prof. Dr. Dieter Häussinger. Am 1. Februar 2012 erhielt der international geschätzte Leberexperte den Bundesverdienstorden 1. Klasse.

Im Rahmen einer Feierstunde verlieh Ministerpräsidentin Hannelore Kraft am 1. Februar 2012 14 Bürgerinnen und Bürgern Nordrhein-Westfalens den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Kraft ehrte auch Prof. Dr. Dieter Häussinger, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie des Universitätsklinikums Düsseldorf mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Prof. Dr. Dieter Häussinger ist seit 1994 Ordinarius für Innere Medizin und Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie des Universitätsklinikums Düsseldorf.

Er ist ein überragender Wissenschaftler, der bereits ausgezeichnet mit dem Leibniz-Preis, dem höchsten deutschen Wissenschaftspreis, als Ordinarius nach Düsseldorf kam. Prof. Häussinger, so das Ministerium, ist ein international renommierter Hepatologe, der zahlreiche hochrangige wissenschaftliche Projekte und Kooperationen aufgebaut hat. Er gründete die HIV-Ambulanz des Universitätsklinikums, die heute eine feste Anlaufstelle für schwer HIV-erkrankte Patienten ist. Prof. Häussinger engagiert sich zudem in vielen Patientenorganisationen, wie als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der „Leberliga“ in Düsseldorf.

Neben der Sprecherfunktion des Sonderforschungsbereichs 575 „Experimentelle Hepatologie“ und ebenso des im November letzten Jahres bewilligten neuen Sonderforschungs-

bereichs 974 „Kommunikation und Systemrelevanz bei Leberschädigung und Regeneration“, einer Klinischen Forschergruppe (217 „Cholestathe Leberkrankheiten“) der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sind an seiner Klinik zwei Humboldt-Arbeitsgruppen zu Hepatitisforschung, das klinische Cholestaselabor, die Tropenärztliche Betreuung des Deutschen Entwicklungsdiensts und das W. Hirsch Institut für Tropenmedizin an der Adama Universität Äthiopiens angesiedelt.

Leberforschung in Düsseldorf

Seit dem Jahr 2007 ist Prof. Häussinger auch Mitglied der Senatskommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Förderung deutsch-israelischer Projekte. Weiterhin ist er Mitglied der Deutschen Akademie der Ärzte und Naturforscher Leopoldina und der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste.

Prof. Häussinger hat der Leberforschung in Düsseldorf zu internationaler Geltung verholfen und sich mit Nachdruck dafür eingesetzt, die Infektiologie am Standort Düsseldorf so auszubauen, dass sie in einem neuen Leber- und Infektionszentrum auch wichtige Funktionen für das Land Nordrhein-Westfalen übernehmen kann, wie die einzige Sonderisolation der Sicherheitsstufe 3 in Nordrhein-Westfalen. Red.

► Verdienstorden für Prof. Dr. Hans-Georg Bender

„Über alles Geistige und Intellektuelle, über Philosophie und Theologie erhaben ist die Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch; die Aufgabe, ein Bruder zu sein“, hat Albert Schweitzer einmal gesagt. Hans-Georg Bender kommt dieser Verpflichtung auf herausragende Weise nach. Professor Benders Forschung folgt immer dem Ziel, kranken Menschen Heilung oder Linderung zu verschaffen.“ So NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft in ihrer Laudatio beim Festakt zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse am 7. Dezember 2011.

Initiator der Patiententage

Besonders engagierte sich der in Meerbusch lebende Gynäkologe als Initiator der heute bundesweit etablierten Patiententage. Prof. Bender wurde 1943 in Wuppertal geboren, nach dem Studium in Freiburg, München und Münster war er ab 1969 in der Frauenklinik des UKD tätig, seit 1978 als Oberarzt und C3-Professor. 1989 wechselte er als C4-Professor an die Frauenklinik der Universität Frankfurt. 1993 kehrte er als Direktor an die Frauenklinik des UKD zurück. 2009 wurde er emeritiert.

Prof. Bender, so die Laudatio, ist es immer wichtig gewesen, nah an den Menschen zu sein, direkt im Dialog mit ihnen zu stehen. Deswegen arbeitet er eng mit Selbsthilfegruppen zusammen. Betroffene werden in die Programmgestaltung seiner Tagungen und Seminare einbezogen und Experten referieren auch über komplexe wissenschaftliche Themen in einer für Laien verständlichen Sprache. Durch sein Projekt „Konzentrierte Aktion gegen Brustkrebs in Nordrhein-Westfalen“ erlernen Frauen erfolgreich die Selbstuntersuchung der Brust. Von 2000 bis 2002 war Bender Präsident der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe.



NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und Prof. Dr. Hans-Georg Bender bei der Verleihung des Verdienstkreuzes am 7. Dezember 2011

„Ein unermüdliches Engagement für Krebsprävention und Krebserkrankte, die ständige Verbesserung ihrer Versorgung und das Ziel, gesundheitspolitische Maßnahmen an den Patientenbedürfnissen auszurichten, sind die Leitlinien seines Handelns“, so die Ministerpräsidentin. Auf diese Weise hat Hans-Georg Bender die klinische und wissenschaftliche Entwicklung der gynäkologischen Onkologie in Deutschland maßgeblich mitgeprägt.

Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: „Ich bin sicher: Auch Albert Schweitzer hätte sich verneigt vor diesem Lebenswerk, vor der Leistung, auf diese Weise ‚Bruder zu sein‘.“ Red.

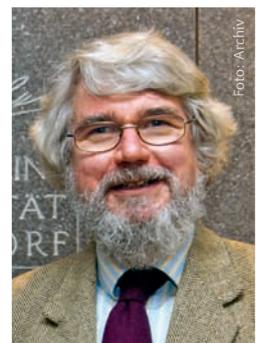
► Allgemeinmedizin: Prof. Abholz im Ruhestand

Am 22. Dezember 2011 erhielt Prof. Dr. Heinz-Harald Abholz seine Ruhestandsurskunde überreicht. Seit 1998 war er an der Heinrich-Heine-Universität Lehrstuhlinhaber für das Fach „Allgemeinmedizin“.

Abholz wurde 1945 in Berlin geboren. Nach Studium und Facharztausbildung an der FU Berlin war er seit 1979 als Oberarzt am Klinikum Steglitz der FU tätig, von 1984 bis 1998 Allgemeinarzt (Hausarzt) in Berlin-Schöneberg. Prof. Abholz war Lehrbeauftragter an der FU und der TU Berlin, seit 1987 verantwortlicher Lehrender am Klinikum der FU für das

Fach „Allgemeinmedizin“. Seine publizistischen Aktivitäten sind zahlreich und widmen sich den Gebieten Public Health, Sozialmedizin, Gesundheitspolitik und Allgemeinmedizin.

Prof. Abholz war unter anderem Präsident der Deutschen Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin (DEGAM). Red.



ERNENNUNGEN

► Gefäßchirurgie: Prof. Dr. Hubert Schelzig

Am 15. Dezember 2011 erhielt Prof. Dr. Hubert Schelzig die Ernennungsurkunde zum W3-Professor für das Fach Gefäßchirurgie. Schelzig wurde 1967 in Augsburg geboren und studierte von 1988 bis 1995 Medizin an den Universitäten in Ulm und München. Die Weiterbildung zum Facharzt für Chirurgie ebenso wie die Weiterbildung für chirurgische Intensivmedizin absolvierte Schelzig zwischen 1995 und 2002 am Universitätsklinikum Ulm, 2001 wurde er dort Laborleiter für Thorax- und Gefäßchirurgie und 2004 Klinischer Oberarzt der Abteilung für Thorax- und Gefäßchirurgie. Nach dem Abschluss des Habilitationsverfahrens 2006 wurde er in Ulm

2008 zum Apl. Professor ernannt. Schelzig war für Forschungsaufenthalte an diversen Instituten in Deutschland und den USA und wurde mit verschiedenen wissenschaftlichen Preisen für seine eigene Arbeit wie auch für die seiner Forschergruppe ausgezeichnet. 2008 nahm er an dem Projekt „Theatrum Anatomicum“ teil, das mit dem Landeslehrpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet wurde. Prof. Schelzig ist verheiratet und hat drei Kinder. R. W.



Foto: Archiv

► Theoretische Physik:
Prof. Dr. Dr.
Carsten Müller

Am 22. Dezember 2011 erhielt PD Dr. Dr. Carsten Müller seine Ernennungsurkunde zur W3-Professur für das Fach Theoretische Physik. Prof. Müller wurde 1974 in Gießen geboren. 1995 bis 2004 absolvierte er an der Universität Gießen ein Diplom- bzw. Promotionsstudium in den Fächern Physik und Mathematik (Diplom in Physik und Mathematik 2001, Promotion in beiden Fächern 2004). Anschließend war Prof. Müller Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg. Die Habilitation erfolgte 2009 an der Heidelberger Universität. R. W.

► Allgemeinmedizin:
Prof. Dr. Stefan Wilm

Am 22. Dezember 2011 erhielt Prof. Dr. Stefan Wilm seine Ernennungsurkunde als W3-Professor für das Fach Allgemeinmedizin. Prof. Wilm wurde 1959 in Rendsburg geboren. Er studierte ab 1978 Humanmedizin in Kiel, Münster, Manila und München. Die Promotion erfolgte 1986 in Münster. Der weitere berufliche Werdegang führte Prof. Wilm unter anderem nach Bad Camberg, Frankfurt und Rudesheim. Von 1998 bis 2007 war er dann in der Abteilung für Allgemeinmedizin des Klinikums der Heinrich-Heine-Universität beschäftigt. Danach wurde er Lehrstuhlinhaber am Institut für Allgemeinmedizin der Universität Witten-Herdecke. R. W.



Foto: Archiv

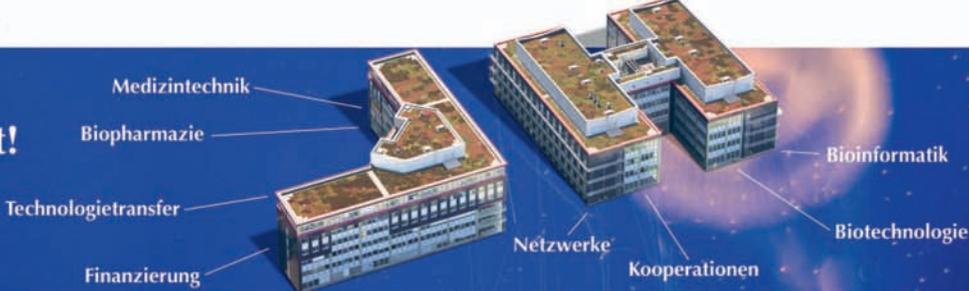
Anzeige



THE BUSINESS LAB
LIFE SCIENCE CENTER
DÜSSELDORF

www.lsc-dus.de

**Der Standort
für Ihre Zukunft!**



Life Science Center Düsseldorf | Merowingerplatz 1a | 40225 Düsseldorf | Ihr Ansprechpartner: Dr. Thomas Heck
Fon: +49 (0) 211 60 22 46 - 10 | Fax: +49 (0) 211 60 22 46 - 20 | E-Mail: heck@lsc-dus.de

NACHRUFE

► Sportmedizin: Prof. em. Dr. Friedhelm Beuker

Der Sportmediziner Prof. em. Dr. Friedhelm Beuker ist am 26. Januar 2012 im Alter von 79 Jahren verstorben. Er war von 1984 bis zu seiner Emeritierung 1997 am Sportinstitut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf tätig.

Prof. Beuker wurde am 22. Juni 1932 in Berlin geboren und studierte an der Humboldt-Universität Medizin. Als jüngster Absolvent schloss er mit noch nicht einmal 22 Jahren mit dem Staatsexamen ab. Nach einer kurzen Zeit als Landarzt

Bodybuilding und Kraftsport

interessierte er sich vor allem für die Sozialmedizin. Fünf Jahre nach seinem Staatsexamen wurde er Chefarzt der Arbeitsnitätsinspektion im Bezirk Frankfurt/Oder und zugleich Bezirksarzt. Bald berief man ihn ins Ministerium für Gesundheitswesen der DDR, wo er Leiter des Referats Sportmedizin wurde. 1964 promovierte er mit einer Arbeit über „Arbeitshygiene im Pflanzenschutzdienst“, 1975 habilitierte er sich („Leistungsprüfungen im Freizeit- und Erholungssport“). Prof. Beuker war u. a. Verbandsarzt des Gewichtheberverbandes der DDR.

1982 erfolgte die Übersiedlung in die Bundesrepublik, wo er 1984 Verbandsarzt des Deutschen Bodybuilding- und Fitnessverbandes wurde. 1993 war er Präsident des Deutschen Bodybuilding- und Kraftsportverbandes. Prof. Beuker war Mitglied der CDU und engagierte sich in der Fachkommission Sport der CDU-Landtagsfraktion sowie in der Senioren-Union der CDU.

Red.

— Anzeige —



Catering- und Partyservice vom Meisterkoch

Informationen unter:
Partyservice van der Lest
Telefon: (0 21 29) 34 31 11
www.vanderlest.de
partyservice@vanderlest.de

Ihr Spezialist für Bewirtungen von

- Kongressen, Messen, Seminaren
- Vorlesungen, Ehrungen, Verabschiedungen
- Veranstaltungen aller Art im gesamten Bereich der Heinrich-Heine-Universität und im Raum Düsseldorf

► Alte Geschichte: Prof. em. Dr. Dietmar Kienast



Am 13. Februar 2012 verstarb der Althistoriker Prof. em. Dr. Dietmar Kienast. Er war von 1967 bis 1990 Ordinarius im Fach „Alte Geschichte“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Prof. Kienast wurde 1925 in Berlin geboren. 1953 in Heidelberg promoviert, habilitierte er sich 1963 an der Universität Frankfurt/M. mit einer Arbeit über die Kriegsflotten der römischen Kaiserzeit. 1967 wurde er auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte der zwei Jahre zuvor gegründeten Düsseldorfer Universität berufen. Prof. Kienast, ein international ausgewiesener Kenner der römischen Kaiserzeit, gehörte zu den profiliertesten Althistorikern seiner Generation und hat das Fach in Lehre und Forschung immer in seiner ganzen Breite vertreten.

International ausgewiesener Kenner der römischen Kaiserzeit

Seine Arbeiten umfassen die Spanne von der archaischen Zeit bis in die Spätantike. Seine „Römischen Kaisertabellen“ sowie seine Augustus-Biographie sind für alle Kollegen bis heute Standardwerke.

2007 erschien der von dem Düsseldorfer Althistoriker Bruno Bleckmann herausgegebene Sammelband „Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen“, der die Beiträge des Kolloquiums zu Ehren des 80. Geburtstages von Dietmar Kienast zusammenfasst.

Red.

NACHRUFE

► Neurophysiologie: Prof. em. Dr. Horst Scheibner

Prof. em. Dr. Horst Scheibner ist am 19. Oktober 2011 im Alter von 82 Jahren verstorben. Er stammte aus Villingen im Schwarzwald. Nach einem Ingenieurstudium ging Scheibner an die Universität Rochester, New York, wo er bei R. M. Boynton die Grundlagen der Farbenmessung lernte.

Das Farbensehen war seine lebenslange Leidenschaft. Insbesondere interessierten ihn die Farbenfehlsichtigkeit beim Menschen und die daraus ableitbaren Erkenntnisse über das menschliche Farbsehen. Nach einer Zeit am Max-Planck-Institut in Bad Nauheim (Kerckhoff-Institut) wurde er 1975 als C3-Professor nach Düsseldorf berufen, an das Institut für Neuro- und Sinnesphysiologie (damaliger Direktor Prof. J. Haase). Dort hat Prof. Scheibner zahlreiche Doktoranden betreut, meist zukünftige Augenärzte, die wegen ihrer methodisch und theoretisch aufwändigen Experimente Höchstnoten bekamen.

Der Farbphysiologe hat konsequent experimentelle Untersuchungen an Probanden mit Farbsinnstörungen vorangetrieben. Sowohl Farbanomale („Rotgrünblinde“, deren Sehpigmente teilweise verändert sind) als auch die sehr viel selteneren Farbanopen (denen ein Sehpigment fehlt), von denen er einige im physiologischen Praktikum hat rekrutieren können, wurden untersucht. Die Resultate dieser Experimente bildeten die Grundlage seiner 3-dimensionalen Theorie des Farbsehens.

Prof. Scheibner war Mitglied der Deutschen Physiologischen Gesellschaft, der Optical Society of America und der Deutschen Farbwissenschaftlichen Gesellschaft. Er war Ehrenrat des Zentralinstituts für Farbe in Wissenschaft und Gestaltung. Er trug bei zu DIN-Normen im Bereich der Lichttechnik sowie zu technischen Berichten der CIE (Commission Internationale de l'Éclairage).
Sinclair Cleveland/Helmut Haas

► Mittelalterliche Geschichte: Prof. em. Dr. Josef Semmler

Am 23. Oktober 2011 ist der Düsseldorfer Mediävist Prof. em. Dr. Josef Semmler im Alter von 83 Jahren in Ludwigshafen verstorben.

Geboren am 22. August 1928 in Geisenheim, studierte Semmler in Mainz und Bonn Geschichte, Latein und Musik. 1956 wurde er promoviert. Danach arbeitete Semmler am Deutschen Historischen Institut in Rom.

Früh galt sein wissenschaftliches Hauptinteresse der Epoche Ludwigs des Frommen (814–840) – eine Affinität, die ihn ein Forscherleben lang nicht loslassen sollte. Über die Zwischenstationen Paris und Mannheim gelangte Semmler

te des beginnenden Mittelalters. Auf diesen Arbeitsfeldern erwarb er sich im Laufe der Jahre den Ruf eines Spezialisten internationalen Ranges, der stets auch die aktuellen Ergebnisse der englisch-, französisch- und italienischsprachigen Forschung zu überblicken und einzuordnen verstand.

Eine überaus präzise sprachliche Diktion zählte für Semmler zu den Selbstverständlichkeiten. Die Wissenschaftsorganisation des Mediävisten bedurfte niemals der EDV – der regelmäßige Besuch der Bibliothek, das Anlegen wohlgeordneter Zettelkästen und der Gebrauch der Schreibmaschine konnten auch in den letzten zwanzig Jahren mit den Möglichkeiten der modernen Computertechnik mithalten, wenn nicht diese gar übertreffen.

Alles in allem verkörperte Semmler den Typus des hilfsbereiten Gelehrten, der seinen geradezu enzyklopädischen Wissensschatz bereitwillig mit anderen teilte. Die letzten Lebensjahre Semmlers waren von körperlichen Gebrechen geprägt, die ihm, bei bis zuletzt frischem Geist, das wissenschaftliche Arbeiten zunehmend unmöglich werden ließen. Die Heinrich-Heine-Universität und die internationale Mediävistik haben mit dem Tode Josef Semmlers einen, wenn nicht den Nestor der Karolingerforschung verloren.
Matthias Schrör

Nestor der Karolingerforschung

1972 an die noch junge Heinrich-Heine-Universität. Deckte der Historiker in der akademischen Lehre die gesamte Breite des europäischen Mittelalters ab, so widmete er sich in wissenschaftlicher Hinsicht mit schier unerschöpflicher Arbeitskraft insbesondere der Geschichte der karolingischen Bildungs- und Klerusreform, der Königsherrschaft der fränkisch-merowingischen bis spätkarolingischen Zeit und der Kirchengeschichte

NACHRUF/RUHESTAND

► Rechtsmedizin: Prof. em. Dr. Elisabeth Trube-Becker

Deutschlands erste Professorin für das Fach Rechtsmedizin ist tot. Am 1. Februar 2012 verstarb im Alter von 93 Jahren Prof. em. Dr. Elisabeth Trube-Becker. Sie war außerdem die erste Professorin an der damaligen Medizinischen Akademie Düsseldorf, der Vorläuferin der heutigen Universität, und Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin.

Elisabeth Trube-Becker wurde 1919 in Düsseldorf geboren. Schon früh stand für sie fest, dass sie Ärztin werden wollte. In Freiburg i. Br., Marburg und Düsseldorf studierte sie ab 1937 Medizin, die Promotion erfolgte 1942. Bis 1945 war sie, dienstverpflichtet, in der Chirurgie und Allgemeinmedizin des Krankenhauses Bethel in Bückeburg tätig.

1946 kehrte Trube-Becker an die Düsseldorfer Medizinische Akademie zurück, zunächst in die Hautklinik. 1948 wechselte sie an das Institut für gerichtliche Medizin, das fortan über Jahrzehnte ihr Arbeitsmittelpunkt werden sollte. Die Habilitation erfolgte 1951 über ein erbbiologisches Thema. 1958 wurde Elisabeth Trube-Becker zur außerplanmäßigen Professorin ernannt, 1971 zur Universitätsprofessorin. Damit war sie die erste Professorin für Rechtsmedizin in Deutschland. 1959/60 leitete sie das Institut kommissarisch.

Arbeits- und Forschungsschwerpunkt der Medizinerin war die Gewalt gegen Kinder und Frauen. Auf diesem Gebiet machte sie sich international einen Namen und galt als geschätzte Expertin. Durch Prof. Trube-Beckers Einsatz und auch Medien-



Foto: Archiv Pressestelle

► Prof. Dr. Elisabeth Trube-Becker (1919–2012) war Deutschlands erste Professorin im Fach „Rechtsmedizin“. Ihr Arbeits- und Forschungsschwerpunkt: die sexuelle Gewalt gegen Kinder und Frauen.

präsenz wurden die Themen sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt zunehmend in der deutschen Öffentlichkeit beachtet und diskutiert. Ende der 50er Jahre war sie es, die erreichte, dass im Einzugsbereich des Düsseldorfer Instituts alle Kinder mit ungeklärter Todesursache grundsätzlich in der Rechtsmedizin untersucht werden müssen. Um ihre Thematik noch auszuweiten, absolvierte Trube-Becker einen Amtsarztkurs in Psychiatrie und ließ sich zur Psychotherapeutin ausbilden. Ihre Publikationen wurden Standardwerke und finden bis heute Beachtung.

1984 wurde Prof. Trube-Becker in den Ruhestand verabschiedet, im Jahre 2000 erschien ihr Buch „Gelebtes Leben. Lebenserinnerungen einer Ärztin der Rechtsmedizin“. Ihr Nachlass wird im Universitätsarchiv aufbewahrt. R. W.

► Abschiedsvorlesung von Prof. Birnbacher

Am Freitag, dem 28. Januar 2012, hielt Prof. Dr. Dieter Birnbacher seine Abschiedsvorlesung. Der Lehrstuhlinhaber für das Fach Praktische Philosophie sprach über das Thema „Menschenwürde – eine Leerformel?“

Birnbacher wurde 1946 in Dortmund geboren. Von 1966 bis 1973 studierte er Philosophie, Anglistik und Allgemeine Sprachwissenschaft in Düsseldorf, Cambridge und Hamburg. Nach der Promotion in Hamburg 1973 war er in der Arbeitsgruppe „Umwelt, Gesellschaft, Energie“ an der Universität Essen tätig, wo er sich 1988 auch habilitierte. 1992 wurde Birnbacher auf eine C4-Professur an die Universität Dortmund berufen, 1996 wechselte er auf den Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität. Birnbachers Forschungsschwerpunkte sind ethische und anthropologi-

sche Grundlagen- und Anwendungsprobleme der modernen Medizin. Dazu gehören z. B. Organtransplantation, Reproduktion, Sterbehilfe oder Gentechnik. Außerdem hat er über ethische Probleme im Spannungsfeld von Transhumanismus und Biokonservatismus gearbeitet und sich Fragen wie „Inwieweit dürfen und sollen wir die Natur des Menschen verändern?“ oder „Hat die Unterscheidung von Künstlichkeit und Natürlichkeit ethisches Gewicht?“ gestellt.

Birnbacher ist u. a. Mitglied der Zentralen Ethikkommission der Bundesärztekammer Frankfurt/M., der Leopoldina/Nationale Akademie der Wissenschaften, der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie Vizepräsident der Schopenhauer-Gesellschaft e.V. V.M.

ERNENNUNGEN

Außerplanmäßige Professur

- 30.11.2011: Prof. Dr. Dr. Ralf Schön
(Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie)
- 13.12.2011: Prof. Dr. Jörg Daumann (Klinische Psychologie)
- 13.12.2011: Prof. Dr. Herbert Michael Fritz Schmitt
(Physikalische Chemie und Elektrochemie)
- 16.12.2011: Prof. Dr. Roland Reinehr
(Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie)
- 16.12.2011: Prof. Dr. Burkhard Sievers
(Kardiologie, Pneumologie, Angiologie)
- 22.12.2011: Prof. Dr. Hans-Jürgen von Giesen (Neurologie)

W2-Professur

- 16.12.2011: Prof. Dr. Andrea Szelényi
(Intraoperative Neurophysiologie und Neurochirurgische Intensivmedizin)
- 29.02.2012: Prof. Dr. Anja Lorch (Urologische Onkologie)

W3-Professur

- 15.12.2011: Prof. Dr. Hubert Schelzig (Gefäßchirurgie)
- 22.12.2011: Prof. Dr. Stefan Wilm (Allgemeinmedizin)
- 22.12.2011: Prof. Dr. Carsten Müller (Theoretische Physik)

FORSCHUNGSSEMESTER

Sommersemester 2012:

- Prof. Dr. Michael Baumann (Soziologie)
- Prof. Dr. Vittoria Borsò (Romanistik)
- Prof. Dr. Dietrich Busse (Germanistik)
- Prof. Dr. Johannes Dietlein (Öffentliches Recht und Verwaltungslehre)
- Prof. Dr. Tomaso Duso (VWL, insb. Empirische Industrieökonomie)
- Prof. Dr. Reinhold Görling (Medien- und Kulturwissenschaft)
- Prof. Dr. Horst Schlehofer (Strafrecht und Strafprozessrecht)
- Prof. Dr. Markus Stein (Klassische Philologie)
- Prof. Dr. Wolfgang Stock (Informationswissenschaften)
- Prof. Dr. Thomas Poguntke (Politikwissenschaft)
- Prof. Dr. Susan Winnett (Amerikanistik)

Wintersemester 2012/2013:

- Prof. Dr. Jan Busche (Bürgerliches Recht und Gewerblicher Rechtsschutz)
- Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch (Kunstgeschichte)
- Prof. Dr. Roger Lüdeke (Anglistik)
- Prof. Dr. Stefan Marschall (Politikwissenschaften)
- Prof. Dr. Irmtraud Götz von Olenhusen (Geschichte)
- Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein (Jüdische Studien)
- Prof. Dr. Hans-Joachim Geisler (Romanistik)
- Prof. Dr. Tania Kouteva (Englische Sprachwissenschaft)

Impressum

Herausgeber:

Abteilung Kommunikation
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Meinschäfer,
Susanne Dopheide

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH & Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Jürgen Schroer, Tel. 02151 4400-36
anzeigen@van-acken.de

Gestaltungskonzept:

Monika Fastner und zweizeins GbR, Düsseldorf

Layout und Satz:

zweizeins GbR, Düsseldorf

Druck und Produktion:

Joh. van Acken GmbH & Co. KG, Krefeld

Redaktionelle Mitarbeit:

Arne Claussen, Sinclair Cleveland, Olaf Döring,
Paul Esser, Carolin Grape, Helmut Haas, Annette Hal-
strick, Clemens Hess, Hanne Horn, Othmar Kalthoff,
Timo Klemm, Stefan Klinker, Julius Kohl, Wilfried Meyer,
Matthias Schör, Tobias Sieben, Ralph Sondermann

Titelfoto:

Ralph Richter/HPP

Auflage:

7.500 Exemplare

Redaktionsschluss 2/2012:

18. Mai 2012

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache
mit der Redaktion.



Im Team geht alles besser: unsere Angebote für Studenten.

 **Stadtsparkasse
Düsseldorf**

Sparkassen-StudienService

Wir bieten Ihnen ein Dream-Team, das es in Sachen Geld voll drauf hat: Das kostenlose Girokonto inkl. Dispositionskredit macht Sie flexibel, der KfW-Studienkredit versorgt Sie finanziell, die Kreditkarte gibt Ihnen weltweite Zahlungsfreiheit. Und das Sparkassen-Finanzkonzept stellt die Weichen für Ihre Zukunft. Alles Weitere zum Sparkassen-StudienService in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sskduesseldorf.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**